Rheinische Volkszeitung

Wiesbadener Volksblatt

Telegramm-Adresse: Volkszeitung Wiesbaden.

Fernsprecher: In Wiesbaden Nr. 636, in Oestrich Nr. 6, in Eltville Nr. 216.

Die „Rheinische Volkszeitung" erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, abends 4 Uhr Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstr. 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Etienne), Marktstraße 9 und Eltville (B. Fabisz), Ecke Gutenberg- und Taunusstraße. Über 200 eigene Agenturen in Nassau.

Freitag 16 Januar

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 95 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 79 Pfg., mit Bestellgeld. – Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile für auswärtige Anzeigen 25 Pfg., Reklamzeile 1 M.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlaß gewährt

Nr. 12 — 1914

Regelmäßige Frei-Beilagen: Wöchentlich einmal: Achtseitiges illustriertes Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen"; vierseitiges „Religiöses Sonntagsblatt". Zweimal jährlich: (Sommer u. Winter): Nassauischer Taschen-Fahrplan. Einmal jährlich: Jahrbuch mit Kalender.

Chefredakteur: Dr. phil. Franz Geuche

Verantwortlich: für Politik und Feuilleton: Dr. Fr. Geuche; für den anderen redaktionellen Teil Julius Etienne-Oestrich; für Geschäftliches und Anzeigen H. J. Dahmen sämtlich in Wiesbaden. Rotationsdruck und Verlag von Hermann Rauch in Wiesbaden.

32. Jahrgang.

Eine Unglückswoche

* Das Jahr 1914 hat unter wenig günstigen Auspizien begonnen. Ueberall Unstimmigkeiten und Reibereien, deren Folgen schier unübersehbar geworden sind. Die Zaberner Prozesse werfen noch immer weite Wellen. Das Interesse richtet sich aber merkwürdigerweise weniger auf die freisprechenden Urteile, als auf den Gegensatz zwischen Militär- und Zivilbehörden. Ernste Stimmen aus Elsaß und Lothringen befürchten schwere Schädigungen. Besonders schlimm sei das Verlustkonto, soweit das Verhältnis von Militär und Volk inbetracht komme. „Der Elsässer — so schreibt ein Kenner — ist militärfreundlich von Haus aus. Wer weiß nicht, wie unsere Bauernburschen mit Freuden ihrer Militärzeit gedenken; mit leuchtenden Augen hörte ich sie erzählen von der schönen Husarenzeit in Braunschweig, der Burschenzeit in Hannover oder gar jener stolzen Zeit, da man als Tambourmajor an der Spitze des 2. Garderegiments über den Schloßplatz marschierte. Im Jahre 1912 meldeten sich 36 Proz. aller Rekruten freiwillig zum Eintritt in das Heer. Die Kriegervereine enthalten 34 000 im Lande geborene Mitglieder; das sind nicht lauter „Schwowe", wie jeder, der auf dem Lande die Kriegervereine kennt, weiß ... Die Gefahr, daß eine Kluft zwischen Heer und Volk entsteht, ist für unser Elsaß-Lothringen für die nächste Zeit nur zu naheliegend; diese täglichen Auseinandersetzungen in Presse und Volksversammlungen lassen leider immer Spuren zurück; es ist Saatzeit für den allerblödesten Antimilitarismus. Da kann das Militär hier immer landfremder werden."

Es ist bedauerlich, daß solche Verlustkonten als Erfolg der Zaberner Vorgänge gebracht werden müssen und darum muß die ganze Affäre so schnell wie möglich aus der Welt geschafft werden. Das ist auch notwendig, um dem Auslande nicht länger eine Freude zu bereiten. Die ausländische Presse, die ja bekanntlich aus dem Splitter im deutschen Auge große Balken macht und die Balken im eigenen Auge nicht sieht, spricht nur von Zabern und den damit zusammenhängenden Vorgängen. Sie ist ohne Ausnahme über Deutschland, deutsche Zustände und das deutsche Militär in förmliche Raserei gebracht. Im Süden Europas stehen die italienischen Zeitungen mit ihrer Kritik an der Spitze, aber die größte Schärfe zeigt die Presse Englands; sie urteilt sogar noch absprechender als die amerikanische. Die „Daily News", bekannt als das deutschfreundlichste Blatt des Landes, zeigt sich besonders empört über den Obersten von Reuter, weil er erklärte, wenn weiter gelacht werde, werde er schießen lassen. Wenn in England, sagt das Blatt, ein Offizier sich unterstände, das Blut eines Spötters zu vergießen, werde er dafür vom Henker gehängt werden. Die „Times" bedenkt besonders den Kronprinzen mit einer äußerst scharfen Kritik. So hat Deutschland sich eine ganze Menge von Feindchen zugezogen und die alten Feindschaften noch verstärkt. Man unterschätze ja nicht die Wirkung solcher aufreizenden Artikel. Unser Ansehen geht bei dem urteilslosen Teile des Auslandes verloren und das wirkt zurück auf unseren Handel und Absatz an Industrieprodukten.

Am gleichen Tage, da die freisprechenden Urteile in Straßburg erfolgten, hat das preußische Herrenhaus bekanntlich den Antrag angenommen, die Regierung solle dahin wirken, daß der Stellung Preußens, auf die es seiner Geschichte wie seinem Schwergewicht nach Anspruch hat, nicht dadurch Abbruch geschieht, daß eine Verschiebung der staatsrechtlichen Verhältnisse zugunsten der Einzelstaaten Platz greift. 185 Mitglieder des Herrenhauses stimmten für diesen Antrag, nur 20 dagegen, drei enthielten sich der Abstimmung. Aus dem amtlichen stenographischen Bericht über diese Sitzung ergibt sich, daß die 20 Mitglieder, die gegen den Antrag des Grafen Yorck gestimmt haben, waren: Graf Haeseler, Graf Hutten-Czapski, Prinz Schönaich-Carolath, der frühere Kolonialstaatssekretär Dr. Dernburg, die elf Bürgermeister Dreisart-Brandenburg, Ehrlicher-Hildesheim, Gerding-Greifswald, Gläsing-Wiesbaden, Hasse-Thorn, Körte-Königsberg, Kühnast-Marienwerder, Matting-Breslau, Reimarus-Magdeburg, Rißmüller-Osnabrück, Tramm-Hannover. Die Vertreter von Handel und Industrie Arnhold, v. Mendelssohn, v. Siemens, sowie die Universitätsprofessoren Küster-Marburg und Reinke-Kiel, der selbst zu den Mitunterzeichnern des Antrags Yorck v. Wartenburg gehörte und gegen seinen eigenen Antrag gestimmt hat, weil er durch die Erklärung des Reichskanzlers vollständig befriedigt war. Wir haben bereits dargelegt, daß der Antrag nicht auf einer staatlichen Notwendigkeit basierte. Er ist nur geeignet, Mißtrauen zwischen den einzelnen Staaten zu säen. Mit Recht fragt die „Augsb. Postztg.": „Wie wäre es, wenn Kammern, die dem preußischen Herrenhause gleichgeartet sind, Konsequenzen zögen? Wenn beispielsweise die bayerische Kammer der Reichsräte dem Preußengeist gegenüber mehr den deutschen Bayerngeist betonte, wenn sie den bayerischen Ministerpräsidenten aufforderte, niemals Kompromissen zwischen den rein bayerischen Interessen und den Interessen des Reiches zuzustimmen? Wenn es eines Tages im Reichsrat analog einem Ausspruche des Grafen Yorck hieße: Der König von Bayern verliert als deutscher Bundesfürst mehr, als er als deutscher Bundesfürst für Bayern gewinnen kann? Wo kommen wir hin, wenn jeder Bundesstaat von den Kräften des Reiches zehrt und es verleugnet, wo es Respektierung verlangen muß? Bei uns spricht kein vernünftiger Mensch derartige Ungeheuerlichkeiten aus. Aber in gewissen Kreisen Norddeutschlands reklamiert man für sich das Recht, mit solchen Ungeheuerlichkeiten aufzutrumpfen, wann und wo man mit solchen demagogischen Künsten sich ein unverdientes Relief geben will ... Daher erwächst den politischen Kreisen Preußens, die den überwiegenden Teil der Bevölkerung ausmachen und dem Geist, der am Samstag im Herrenhause einen neuen Triumph erlebte, gleichfalls fremd gegenüberstehen, die Pflicht, an erster Stelle dafür zu sorgen, daß durch geeignete Gegenmaßnahmen dem deutschen Volke der schwererschütterte Glaube an die Mission des Reiches erhalten bleibt. Wenn man sich zu einer falschen Nachgiebigkeit verleiten läßt, dann gehen wir Zeiten entgegen, in denen durch die Torheiten einer Minderheit vernichtet wird, was Jahrzehnte und mehrere Generationen mit den größten Opfern erkaufen mußten."

Auch den Reichstag glaubte der Antragsteller im Preußischen Herrenhause brüskieren zu müssen. Er erklärte, die berufene Vertretung des deutschen Volkes habe die nationale Gesinnung vermissen lassen. Das sagt ein Mann von demselben Reichstag, welcher die Militär- und Deckungsvorlage mit so erheblicher Majorität und so rasch erledigt hat. So bleibt auch hier eine sehr unerfreuliche und unfreundliche Stimme zurück.

Diese Bilanz aus der letzten Woche kann nicht lebhaft genug bedauert werden. Für das ganze Volk werden sich die Wirkungen leider fühlbar machen und darum haben alle Faktoren jede Veranlassung, für die schnellste Beseitigung der Zustände und eingetretenen Verstimmungen zu sorgen.

Deutsches Reich

Der Wehrbeitrag

Im Reichstag ist von Mitgliedern der nationalliberalen Partei, der Reichspartei, des Zentrums und der Konservativen folgender schleuniger Antrag eingebracht worden: „Den Herrn Reichskanzler zu ersuchen: 1. Die Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers vom 8. November 1913 (Ausführungsbestimmungen zum Gesetz über den einmaligen außerordentl. Wehrbeitrag) alsbald dahin zu ändern, daß die Frist zur Abgabe der Vermögenserklärung (Paragr. 13 der Ausführungsbestimmungen) bis Ende Februar erstreckt wird; 2. unverzüglich und jedenfalls rechtzeitig vor Ablauf der Frist zur Abgabe der Vermögenserklärung zu den in der Oeffentlichkeit geltend gemachten Zweifelsfragen über den Inhalt des Gesetzes und der zu ihm erlassenen Ausführungsbestimmungen durch Mitteilung an den Reichstag Stellung zu nehmen."

Gestern erklärte in der Ersten Kammer der sächsische Finanzminister, daß die sächsische Regierung die Frist für die Erklärung zum Wehrbeitrag nicht verlängern könne; sie habe jedoch die Behörden angewiesen, möglichst weitgehendes Entgegenkommen zu zeigen.

Keine Revision der Zabern-Prozesse

Die „Nordd. Allg. Ztg." veröffentlicht folgenden politischen Tagesbericht: „Aus Straßburg wird gemeldet, daß der zuständige Gerichtsherr in dem gegen den Leutnant v. Forstner anhängigen Strafverfahren auf die Einlegung des Rechtsmittels der Revision gegen das freisprechende Urteil des Oberkriegsgerichts verzichtet hat. Für diese Entschließung des Gerichtsherrn war ohne Zweifel ausschlaggebend, daß nach den tatsächlichen Feststellungen des Oberkriegsgerichts der Angeklagte einen drohenden tätlichen Angriff der auf seinen Befehl verhafteten Personen abgewehrt und sich dabei innerhalb der erlaubten Grenzen der Notwehr gehalten hat. Da eine Nachprüfung der Entscheidung des Oberkriegsgerichts inbezug auf die Würdigung des Ergebnisses der Beweisaufnahme dem Revisionsgericht nach dem Gesetz versagt ist, mußte das Rechtsmittel der Revision als aussichtslos erscheinen. Wie wir weiter hören, wird auch in dem Verfahren gegen den Obersten v. Reuter der Gerichtsherr auf Einlegung der Berufung gegen das freisprechende kriegsgerichtliche Urteil verzichten. Für diesen Verzicht mag gesprochen haben, daß die eingehende Beweisaufnahme vor dem Kriegsgericht einwandfrei den guten Glauben des Angeklagten an eine ihm nach seinen Dienstvorschriften zustehende Berechtigung zu dem Einschreiten des Militärs ergeben hat, und daß er deshalb nach anerkannten Rechtsgrundsätzen straflos bleiben muß. Es ist richtig, daß in der Dienstvorschrift über den Waffengebrauch des Militärs von 1899 Teile der Allerhöchsten Kabinettsorder von 1820 verwertet worden sind, und zwar um das Notwehr- und Notstandsrecht des Militärs sowie die Fälle, in denen die Anwendung des Militärhoheitsrechts in Frage kommt, darzulegen. Aus ihrer Verwertung, die nach eingehenden Verhandlungen der beteiligten Ministerien im Jahre 1851 in allen seitdem erschienenen und veröffentlichten Neudrucken der Vorschrift gleichlautend erfolgt ist, haben sich bis jetzt keinerlei praktische Unzuträglichkeiten ergeben. Nachdem sich indessen bei den jüngsten Ereignissen in Zabern Zweifel daran ergeben haben, ob die Vorschrift von 1899 die Befugnisse der Zivil- und Militärbehörden richtig abgrenze, ist von seiner Majestät dem Kaiser und König eine Nachprüfung der Dienstvorschrift angeordnet worden."

Wenn der Regierung aufgrund der Straßburger Verhandlungen Zweifel an der Haltbarkeit der Dienstvorschrift von 1899 gekommen sind, so daß diese jetzt einer Nachprüfung unterzogen werden soll, dann wäre es erst recht angemessen gewesen, den höheren kriegsgerichtlichen Instanzen Gelegenheit zu geben, sich in Verfolgung des Prozesses gegen den Oberst von Reuter einmal zu der Frage zu äußern. Dazu sind doch schließlich die höheren Instanzen da. Und eine Weiterführung der Prozesse hätte auch dem Volksempfinden besser Rechnung getragen. War die Sache des Obersten v. Reuter so gut, wie seine Parteigänger behaupten, so brauchte er von einer Revision nichts zu befürchten; für die Beruhigung weiter Volksschichten aber wäre ein Gewinn daraus entsprungen, selbst wenn in allen Instanzen der gleiche Freispruch erfolgt wäre.

*

Von Vertretern der Zentrumsfraktion des Reichstags, der Fortschrittlichen Volkspartei und der Nationalliberalen werden gegenwärtig gemeinschaftliche Anträge vorbereitet, die sich auf die militärrechtliche Seite des Zabernfalles beziehen. Auch zwischen den Vetretern der Regierung und den Führern der bürgerlichen Parteien haben vertrauliche Besprechungen darüber stattgefunden, wie die vom elsässischen Landtag an den Reichstag gerichteten Wünsche wegen reichsgesetzlicher Abgrenzung der staatlichen Kompetenzen im Reichsland zu behandeln sind.

Der Notstand des städtischen Realkredits

Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: „Das Haus der Abgeordneten hatte bei den Verhandlungen über den Antrag Arendt (Mansfeld) am 18. Januar 1913 beschlossen, die Staatsregierung zu ersuchen, eine Untersuchung darüber herbeizuführen, auf welchem Wege durch Maßnahmen der Gesetzgebung den Notständen des städtischen Realkredits ein Ende gemacht werden könne. Inzwischen hat, wie bereits früher von uns mitgeteilt ist, der Reichstag durch einen Beschluß vom 27. Juni 1913 die verbündeten Regierungen ersucht, durch einen Ausschuß die wirtschaftlichen und rechtlichen Grundlagen unseres Grundkreditsystems, sowie des Schätzungs- und Beleihungswesens für die zu Wohnzwecken dienenden Grundstücke durch Vernehmung von Sachverständigen zu prüfen. Die entsprechend diesem Beschlusse vom Reichsamt des Innern schon vorbereiteten Ausschußberatungen werden voraussichtlich umfassende Unterlagen für die Ergreifung von Maßnahmen zur Milderung der Kreditnot des städtischen Hausbesitzes bieten. Da die beteiligten preußischen Ministerien durch Kommissare in dem Beschluß vertreten sein werden, und da ferner die für Preußen in Frage kommenden Sachverständigen, Persönlichkeiten teils als Ausschußmitglieder, teils als Sachverständige zugezogen werden sollen, ist eine eingehende Berücksichtigung der Verhältnisse des preußischen städtischen Grundkreditwesens bei den Verhandlungen des Ausschusses zu erwarten. Wie wir erfahren, hat deshalb die preußische Staatsregierung von der Herbeiführung der von ihr seinerzeit geplanten besonderen Sachverständigenberatung über die Kreditnot des städtischen Hausbesitzes vorläufig abgesehen."

Aus einer liberalen Stadtverwaltung

Wie die Presse berichtet, ist der besoldete Gemeinderat Dr. Ludwig in Stuttgart wieder auf 10 Jahre von den bürgerlichen Kollegien gewählt worden. Welches Wohlwollen die rosarote Mehrheit ihren Beamten, insbesondere den besoldeten Gemeinderäten, entgegenbringt, ergibt die Behandlung derselben. Die besoldeten Gemeinderäte werden zunächst auf bestimmte Zeit, in Stuttgart gewöhnlich sechs Jahre, gewählt. Nach der Gemeindeordnung verlängert sich aber automatisch nach Ablauf von 10 Dienstjahren das Dienstverhältnis je um weitere 10 Jahre, wenn es nicht durch sechsmonatliche Kündigung vor Ablauf der Dienstzeit beendigt wird. Nach Ablauf von 30 Dienstjahren erhält der besoldete Gemeinderat einen Anspruch auf lebenslängliche Pension, auch wenn das Dienstverhältnis von der Stadtverwaltung gekündigt wird. Bei den Kammerverhandlungen wurde ausdrücklich festgestellt, daß diese automatische Verlängerung des Dienstverhältnisses auch nicht durch Dienstvertrag ausgeschlossen werden kann. Doch die rosa-rote Mehrheit weiß sich zu helfen. In glatter Umgehung des Gesetzes wird einfach jedesmal gekündigt — und die Gemeinderäte auf 6 bezw. 10 Jahre neu gewählt. Die Kündigung bezw. Wahl ist natürlich nur ein Scheingeschäft. Denn zunächst vergewissert man sich immer vor der Kündigung, ob der Gekündigte sich wieder wählen läßt, da er sonst eventl. auf zwei Jahre Entschädigungsansprüche hätte! So machte man es seinerzeit mit dem verdienten Gemeinderat Dr. Rettich und jetzt wieder mit dem Gemeinderat Dr. Ludwig.

So wird im Widerspruch mit dem Gesetz verhindert, daß die besoldeten Gemeinderäte einen Pensionsanspruch erwerben, und zugleich erreicht, daß sie in strammer Abhängigkeit vom Wohlwollen der liberal-sozialdemokratischen Mehrheit erhalten werden. Es wäre doch einmal an der Zeit, daß die Aufsichtsinstanzen nach der Sache sehen und diesen groben Unfug abstellen. Eine zum Schutze der Beamten bestimmte Norm darf nicht willkürlich in einer gegen die guten Sitten verstoßenden Weise zum Nachteil der Beamten umgangen werden.

Die feindlichen Brüder

Die beiden sinnesverwandten Berliner Blätter „Vorwärts" und „Tageblatt", die schon so oft einträchtiglich Hand in Hand gegangen sind, liegen sich seit einiger Zeit in den Haaren. Wie vornehm die Auseinandersetzung zwischen den beiden Blättern ist, dafür gibt der „Vorwärts" in Nr. 13 einen trefflichen Beleg: er schreibt: „Das „Berliner Tageblatt" ist wieder einmal von einem Tobsuchtsanfall befallen. Es nennt uns „Pöbelblatt" und beweist die eigene Vornehmheit, indem es uns folgende Schimpfworte an den Kopf wirft: „übelste, hohlste Phrasenmacher", „albernes konfuses Gassengeschwätz", „Skandalblättchen", „nicht zu überbietende Vorliebe für Unwahrheit" usw. Das alles, weil wir in unserem gestrigen Leitartikel die Haltung der liberalen Parteien und ihrer Presse in der Zaberner Affäre jämmerlich genannt haben. Und so läßt der Chef der Federhelden von Mosses Gnaden die Entrüstungskanone auffahren und feste drauflos ballern. Der Zorn ist ja begreiflich. Es ist nicht angenehm, wenn der klaffende Widerspruch zwischen der radikalen Phrase von Volksrechten und Bürgerstolz und dem mutigen Zurückweichen, wenn es Taten gilt, aufgedeckt wird. Es ist schon ärgerlich, wenn man als politisches Chamäleon bloßgestellt wird. Lassen wir also die jungen Leute bei Mosse auf Kommando schimpfen. Und wenn sie auch über die Redaktion des „Vorwärts" allerlei törichtes Geseire machen." Man schlägt sich und verträgt sich.

Kammer der bayerischen Reichsräte

München, 14. Jan. Bei der Beratung des Etats des Ministeriums des Aeußern im Finanzausschuß der Reichsratskammer erklärte der Referent, Graf Crailsheim, zu der seinerzeitigen Erklärung des Grafen Hertling über die Ergänzung der Kammer der Reichsräte, er sei der Ansicht, daß eine Ergänzung der Kammer der Reichsräte aufgrund von Wahlen oder Präsentationen hier nicht zuträglich sei. Die Reichsratskammer sei unabhängig von den wechselnden Strömungen des Parteilebens und biete daher eine Garantie für die stetig aber besonnen fortschreitende Entwicklung des Staatswesens. Graf Hertling erwiderte, er wolle feststellen, daß er bei seinen Ausführungen in der Kammer der Abgeordneten die Worte „Reform der Reichsratskammer" nicht gebraucht habe. Mit Absicht nicht, denn er sei der Anschauung, daß die Kammer der Reichsräte nicht reformbedürftig sei. Als bei der Beratung des Etats des Aeußern in der Kammer der Abgeordneten die Frage einer Aenderung der Zusammensetzung der Reichsratskammer neuerdings erörtert wurde, habe die Staatsregierung geglaubt, die Sache gewissermaßen selbst in die Hand nehmen zu müssen, um dadurch einer unnötigen Verschärfung der Frage vorzubeugen. Die Absicht der Regierung sei dahin gegangen, unter Fühlungnahme mit der Reichsratskammer gewisse Aenderungsvorschläge auszuarbeiten und diese dann als Vorschläge der Staatsregierung dem Lande zu unterbreiten. Auch der Ministerrat habe sich mit dieser Sache befaßt.

Arbeitsteilung in der Weltwirtschaft?

Eine mit Vorliebe auch von der Sozialdemokratie vertretene Wirtschaftsauffassung erfährt in der letzten Nummer (1913, 26) der „Sozialistischen Monatshefte" von dem Genossen Max Schippel den Nachweis ihrer Unmöglichkeit. Aufgrund der

eben veröffentlichten Ergebnisse des letzten amerikanischen Bevölkerungs- und Wirtschaftszensus schildert er die Entwicklung der Landwirtschaft in den Vereinigten Staaten vornehmlich im letzten Jahrzehnt und kommt zu dem Ergebnis, daß die Agrarproduktion mit dem Anwachsen der Bevölkerung infolge des auch hier sich vollziehenden Industrialisierungsprozesses keineswegs mit übergehe. „Zunehmende Industrialisierung heißt aber Vermehrung der Mäuler, die von der verhältnismäßig zurückbleibenden langsamer fortschreitenden heimischen Landwirtschaft gestopft sein wollen, heißt in einem bisherigen Agrarausfuhrreich anfangs stärkere eigne Inanspruchnahme der früheren Exporte, heißt schließlich vollständiges Aufhören der Versorgung des Auslandes." Und die praktische Anwendung aus dieser Wirtschaftsentwicklung? „Die freihändlerisch-harmonistische Anschauung, daß Alteuropa seelenruhig den unerschöpflichen überseeischen Aeckern und Weiden seine Korn- und Fleischlieferung hätte überlassen können und wegen der nur auf diesem Wege verbürgten Billigkeit sogar vernünftigerweise hätte überlassen müssen, erfuhr kaum jemals eine beißendere Widerlegung als in diesen trockenen Tabellen, deren wichtigste allgemeine Ergebnisse übrigens seit Jahren keinem Kundigen mehr fremd waren; nur die genauere ziffernmäßige Bemessung der Haupttatsachen ist nunmehr durch den Zensus mehr als vorher ermöglicht." — Damit wird einem weiteren sozialdemokratischen Märchen aus dem Gebiet unserer Wirtschaftsentwicklung von einem Genossen selbst der Garaus gemacht.

Wo wird Parität geübt?

* Aus der Binger Ecke, 15. Jan. Als vor einigen Wochen die Bürgerschaft der Stadt Bingen zu den Wahlen für das Stadtverordnetenkollegium schritt, waren die Sitze von vier dem Kollegium angehörenden Mitgliedern, deren Amtsdauer abgelaufen war, wieder zu besetzen und für vier weitere Sitze, die durch den Tod ihrer Inhaber oder durch vorzeitigen Abgang derselben vakant geworden waren, Ersatz zu wählen. In der Vorbereitungszeit vor den Wahlen wurde im Zentrumslager manche Stimme laut, die im Hinblick auf das Gebaren der Nationalliberalen eine vollständige Zentrumsliste, also eine solche mit 8 Zentrumsmännern aufstellen wollten, während besonnene Elemente davor warnten und für Wahrung des seitherigen Besitzstandes, also nur für die Wiederwahl von 5 Zentrumsmännern plädierten. Mit der nationalliberalen Partei angebahnte Kompromißverhandlungen scheiterten an dem Widerstande derselben, da sie es nicht über das Herz bringen konnten, trotz der Wahlhilfe, die das Zentrum dieser Partei bei der Reichstagswahl leistete, für die Kandidaten des Zentrums einzutreten. Die Zentrumspartei war somit vollständig isoliert und nahm, nachdem sie außer ihren 5 eigenen Kandidaten 3 liberale protestantische Kandidaten auf ihren Zettel genommen hatte, um den letztgenannten nach Anteil ihres Stimmverhältnisses die berechtigte Vertretung zuzuerkennen, den Kampf auf und hatte den beispiellosen Erfolg, daß die von der Zentrumspartei erklärten 5 Zentrumskandidaten und die 3 liberalen Kandidaten mit großer Majorität gewählt wurden. Wer hätte es dem Zentrum verübeln können, wenn es nach erfolglosen Bemühungen um ein Kompromiß einen vollständigen Zettel mit eigenen Namen aufgestellt hätte? Das Wahlresultat wurde mit großer Genugtuung hier aufgenommen und dürfte zuwege gebracht haben, daß man hierzulande die selbstlose Wirksamkeit der Zentrumspartei heute besser anerkennt wie früher. — Wie anders sieht es in der preußischen Nachbargemeinde Bingerbrück aus. Dort brachten die liberalen Parteien es zuwege, daß bei den kürzlich stattgehabten Wahlen, außer in der 3. Klasse, nicht ein einziger Zentrumsmann gewählt wurde. Dort ist es den Bemühungen der Liberalen gelungen, die weitaus größte Majorität zu erhalten, trotzdem die Bevölkerungsziffer zeigt, daß der vom Zentrum vertretene katholische Volksteil eine weit höhere Vertretung verdient. Aber noch nicht genug damit. Bei der dieser Tage stattgehabten Konstituierung der einzelnen Kommissionen, innerhalb des Gemeinde-Kollegiums, wählten die Herren Liberalen derart, daß in den Kommissionen nicht ein einziges Mitglied der Zentrumspartei vertreten ist, dieselben sich somit vollständig „zentrumsfrei" zusammensetzen. Der seitherige verdiente Vertreter in der Bürgermeisterei-Versammlung, der seit 20 Jahren in dem Amte im Interesse der emporstrebenden Gemeinde Bingerbrück tätig war, wurde ebenfalls mit „Glanz" hinausgewählt. Die Beurteilung dieser beiden Fälle, die zur Genüge zeigen, daß das Zentrum Minoritäten gegenüber Toleranz zu wahren versteht, daß aber die liberalen Herren das Kraftgefühl ihrer Macht auszunützen wissen, sei unseren Lesern überlassen.

Die höchsten Beiträge zur Wehrsteuer

Ein interessantes Verzeichnis der höchsten Steuerbeiträge nach dem neuen Gesetz über den Wehrbeitrag enthält das Berliner „Jahrbuch der Millionäre" von Rudolf Martin, dessen Angaben sich auf die neuesten amtlichen Sattistiken stützen. In dieser Liste steht an der Spitze der Steuerträger Frau Berta Krupp v. Bohlen, die einzige Tochter und Erbin des verstorbenen Besitzers der Essener Waffenwerke, die nicht weniger als 5,7 Millionen Mark Wehrsteuer zu zahlen haben wird; der Bedauernswerten wird allerdings trotzdem noch genug zu einem „bescheidenen" Lebensunterhalt verbleiben; wird doch ihr Vermögen mit 281 Millionen Mark angeführt. Und schließlich könnte sie im Notfall auch noch bei ihrer Mutter Frau Alfred Krupp für einige Zeit Aushilfe finden, die mit ihrem Vermögen von über 60 Millionen Mark ebenfalls unter den zwanzig ersten Steuerträgern steht; der Wehrbeitrag, den sie wird leisten müssen, beträgt beträchtlich über eine Million, sodaß die Familie Krupp allein gegen 7 Millionen Mark zur Wehrsteuer beitragen wird. An zweiter Stelle steht Prinz Albrecht von Thurn und Taxis mit ebenfalls beinahe 5,7 Millionen, an dritter Fürst Henckel von Donnersmark mit über 5 Millionen Mark Steuerbeitrag. Auf sie folgt als vierter Kaiser Wilhelm, der mit seiner Zivilliste von 17¾ Millionen Mark das größte Einkommen in Deutschland besitzt und dessen Gesamtvermögen mit 140 Millionen angegeben wird; er wird 3,86 Millionen Mark Wehrsteuer zahlen. Beinahe 3 Millionen zahlt die Baronin Rothschild, deren Vermögen sich auf 164 Millionen beläuft. Unter den übrigen 20 höchsten Steuerträgern, die alle über eine Million Mark zur neuen Steuer werden beitragen müssen, befinden sich Prinz Christian zu Hohenlohe, Fürst Egon Fürstenberg, Baron Max Goldschmidt-Rothschild, Eduard Beit von Speier, Franz Haniel, H. B. Sloman, August Thyssen, Eduard Carp, Rudolf Mosse, Fritz Friedländer und R. Henschel, von denen jeder ein Vermögen von 40 bis 100 Millionen Mark sein eigen nennt.

Kirchendienst und Lehrer

München, 15. Jan. Ueber die Frage der Trennung des Kirchendienstes vom Schuldienst hat unlängst unter dem Klerus eine Umfrage stattgefunden, bei der sich nach Mitteilungen des „Bayerischen Kuriers" das Resultat ergab, daß sich die überwiegende Mehrzahl der Geistlichen für die Trennung des Meßnerdienstes vom Schuldienst ausspricht. Aber auch gegen die Befreiung der Lehrer vom Organistendienst hat die Geistlichkeit, falls die Lehrer auf einem solchen Verlangen bestehen, im allgemeinen nichts einzuwenden.

Neue Stellen

Eine freudige Botschaft für Eisenbahner. Ab 1. April werden bei der Preußisch-Hessischen Staatsbahnverwaltung folgende Stellenvermehrungen eintreten. Es werden mehr ernannt gegen 1913: 101 nichttechnische Eisenbahnsekretäre, 323 Assistenten, 1200 Lokomotivführer, 1230 Lokomotivheizer, 600 Zugführer, 315 Werkführer, 300 Rangiermeister, 1285 Unterassistenten, 800 Weichensteller 1. Klasse, 1000 Weichensteller, 200 Gehilfinnen, 300 Rangierführer, 1995 Schaffner usw. Es dürfen also eine Menge Hilfsbeamte auf etatsmäßige Anstellung rechnen.

Sozialdemokratie als Arbeitgeber

In der belgischen und holländischen Presse hat kürzlich ein Bericht viel Aufsehen erregt, den die „Waarheid", das Organ einer lokalen Vereinigung von Sozialisten der belgischen Stadt Gent jüngst gebracht hat. Darin wird wörtlich folgendes mitgeteilt:

„Unsere Leser wissen, wie man unsere Arbeiter, die auf der Sozialistenfabrik (Genossenschaftsbetrieb), jener Höhle der Ausbeutung behandelt. Nach dem Ausbruch einer ernsten Unzufriedenheit unter der Arbeiterschaft wurde Anseele (einer der bekanntesten belgischen Sozialistenführer) telephonisch in Kenntnis gesetzt. Alsbald kam er mit seinem Auto herangefahren. Es entwickelte sich eine Auseinandersetzung, in deren Verlauf Anseele derbe Wahrheiten an den Kopf geschleudert wurden. Darauf richtete er, in seinem Automobil aufrecht stehend, an die „Vermessenen" folgende Worte: „Wir haben stets die Arbeitgeber bekämpft, jedoch zu Unrecht, denn ihr seid Leute, die man mit der Peitsche lenken muß."

Das ist ja, so fügen die Blätter, die den Bericht bringen, treffend bei, eine erfreuliche Aussicht für jene Zeit, wo die sogenannten Volksvertreter den Arbeitsmann ein für allemal in ihrem Zukunftsstaat unter der Knute haben werden!"

Kleine politische Nachrichten

Berlin, 15. Jan. Der Kaiser konferierte heute vormittag im Neuen Palais mit dem Reichskanzler und hörte die Vorträge des Kriegsministers, des Chefs des Generalstabs und des Chefs des Militärkabinetts.

Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: Der Herzog von Braunschweig wird am Freitag in Berlin als Gast des Kaiserpaares feierlich empfangen werden. Wenige Monate sind erst verflossen, seit mit dem Regierungsantritt des Herzogs Ernst August sich der Wunsch der Braunschweiger erfüllte, an der Spitze ihres Staates den angestammten Fürsten zu sehen. Schon in dieser kurzen Zeit eroberte sich der junge Landesherr mit seiner hohen Gemahlin die Herzen des braunschweigischen Volkes. Mit dem rückhaltlosen Bekenntnis der Treue gegen Kaiser und Reich nahm er seinen Platz in der Reihe der deutschen Bundesfürsten ein. Freundliche Gesinnungen und herzliche Wünsche grüßen den Gemahl der einzigen Tochter des Kaisers bei seinem Besuch in der Reichshauptstadt.

Ausland

Ungarisches Abgeordnetenhaus

Budapest, 15. Jan. Auch beim Beginn der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses kam es abermals zum Einmarsch der Parlamentswache, die den für 15 Sitzungen ausgeschlossenen Abgeordneten Eitner aus dem Saal führte. Zwei andere ausgeschlossene Oppositionelle verließen freiwillig den Saal. Im übrigen wurde die Debatte über das Preßgesetz fortgeführt.

Eisenbahnerstreik in Portugal

Lissabon, 15. Jan. Die Beförderung der Reisenden und der Post nach den Orten der Eisenbahnen des Nordostens, wo die Bahnangestellten streiken, geschieht mit Automobilen. Die Beschwerden der Bahnarbeiter betreffen nur die Unterstützungskassen. Die Ordnung wurde nicht gestört. Als Grund des Ausstandes der Eisenbahner wird angegeben, daß diese mit den neuen Bestimmungen über die Pensionskasse unzufrieden sind. Von einzelnen unbedeutenden Sabotagefällen abgesehen, verlief der Streik bisher ruhig. Die Regierung hat die Bahnhöfe durch Truppen besetzen lassen. Der Postdienst wird teils mit Automobilen, teils zur See besorgt.

Der Streik in Südafrika

Johannesburg, 14. Jan. Der Arbeiterführer Bain, den die Polizei vergeblich zu verhaften suchte, befindet sich noch mit seinen Leuten im Gewerkschaftshause. Er erklärte, sie befänden sich ganz behaglich, er erwarte aber, daß ihm in der Nacht Wasser und Licht abgeschnitten werden würde. Das Gebäude ist verbarrikadiert und eine große Menge von Nahrungsmitteln und Wasser dort aufgestellt. Von dem Dache flattert die rote Fahne.

Nachdem die Regierung die in der Gewerkschaftshalle Eingeschlossenen davon verständigt hat, daß sie zu schärferen Maßregeln greife, wenn sich die Streikenden nicht ohne Widerstand ergäben, kapitulierte die Gewerkschaftshalle bedingungslos. Der Streikführer Bain und zehn andere hervorragende Führer der Ausstandsbewegung wurden verhaftet.

Johannesburg, 15. Jan. Die Kapitulation der Arbeiterführer im Gewerkschaftshause erfolgte, nachdem ihnen durch ein Ultimatum mit dem unverzüglichen Bombardement gedroht worden war. Geschütze waren bereits aufgestellt und 500 Buren zur Verstärkung herangezogen worden. Die Eisenbahnangestellten erhielten 24 Stunden Bedenkzeit, die Arbeit wieder aufzunehmen, andernfalls müssen sie ihre der Eisenbahn gehörenden Wohnungen räumen.

In Benoni wurde gestern abend aus einer Querstraße eine Bombe unter eine Polizeiabteilung geworfen. Die Polizei drang in die Querstraße ein, doch war der Täter bereits verschwunden. Drei Polizeibeamte und mehrere Pferde wurden leicht verletzt. Vierzig Personen wurden verhaftet.

Die unter Tage arbeitenden Bergleute der Goldgruben Geduld, Modder und Neumodder, Van Ryn, New Kleinfonton und Brakpan sind in den Ausstand getreten, ebenso die Arbeiter der Werkstätten, doch halten die Pochwerke mit vermindertem Personal die Arbeit aufrecht.

Kapstadt, 15. Jan. 500 bis 700 farbige Stauer von Primatfirmen sind ausständig. Sie verlangen eine Lohnerhöhung und achtstündige Arbeitszeit. Der Schiffsdienst ist bisher wenig gestört, da die Besatzungen mit Hilfe arbeitswilliger Leute die Arbeit der Stauer verrichten; doch erleidet die Arbeit Verzögerungen.

Von der Balkanhalbinsel

Zwei Proklamationen an das albanische Volk

Valona, 15. Jan. Mit Rücksicht auf das Herannahen des Termines der Räumung der südalbanischen Gebiete durch die Griechen erließ die Kontrollkommission an das albanische Volk eine Proklamation, in der zunächst darauf hingewiesen wird, daß die gegenwärtig durch die Kontrollkommission vertretenen Großmächte jene Faktoren waren, die das freie Albanien schufen, und die Bevölkerung aufgefordert wird, den böswilligen und tendenziösen gegen die provisorische Regierung verbreiteten Gerüchten keinen Glauben zu schenken. Die Proklamation erklärt weiter, die Zeiten seien vorüber, wo die Majoritäten die politische Machtgewalt über die Minoritäten inne hatten. Das von den Großmächten verfolgte Ziel bestehe darin, ein stets unabhängiges, autonomes und lebensfähiges Albanien zu schaffen, dessen Existenzmöglichkeit hauptsächlich auf dem Gleichheitsprinzip beruhe, unter einem Fürsten, dessen Hauptaufgabe es sein werde, gemeinsam mit der Kontrollkommission die völlige Organisierung des Landes in Angriff zu nehmen und damit die Schaffung gesunder Zustände in dem neuen Staatswesen herbeizuführen, wie es den Erfordernissen und Rechten des albanischen Volkes entspreche.

Auch die holländischen Gendarmerie-Organisatoren Oberst Weer und Major Thomson richteten an das albanische Volk einen Aufruf, in dem zunächst der Gendarmerie Verhaltungsmaßregeln erteilt werden. Sie wird angewiesen, ein korrektes und humanes Benehmen gegenüber der Bevölkerung jener Landesteile an den Tag zu legen, in die sie entsendet werde. Der Aufruf wendet sich sodann an die Bevölkerung und gibt die Zusicherung, daß im freien Albanien jedermann, welcher Nationalität und Religion er immer angehöre, vollen Schutz und volle Gleichberechtigung genieße. Schließlich droht der Aufruf jedermann die strengsten Strafen an, der es wagen sollte, des friedliebenden Nachbarn Ehre, Leben und Gut anzutasten, sowie auch jedermann, der sich gegen die Okkupation und die als erforderlich sich erweisenden militärischen Maßnahmen in den Albanien zufallenden Gebieten auflehnen sollte, da er in diesem Falle als Aufständischer behandelt und verurteilt werde.

Die türkische Militärreform

Konstantinopel, 15. Jan. General Liman v. Sanders ist zum Marschall des türkischen Heeres ernannt worden.

General Bronsart v. Schellendorf ist zum stellvertretenden Chef des Generalstabs ernannt worden und hat sein Amt angetreten.

Sieg der Regierungstruppen

Valona, 15. Jan. Im Laufe des gestrigen Tages erneuerten die Aufständischen die Angriffe gegen Elbassan. Die Regierungstruppen leisteten energischen Widerstand und schlugen die Angreifer zurück.

Aus aller Welt

Zur Abwehr

Eine niederträchtige Priesterverleumdung. Wiederum hat das „Berliner Tageblatt" eine seiner niederträchtigsten Priesterverleumdungen aus Italien importiert, wie man es bei diesem Blatte und seinen Ablaßschern zur Genüge gewohnt ist. Am 23. Dezember 1913 berichtete nämlich das Blatt, der Pfarrer von San Cipriano Aversa bei Neapel, Don Bartone, sei wegen Verführung der Schwester eines Kasseler Stadtpolizisten von diesem und einer ihn begleitenden Volksmenge im Pfarrhause belagert worden. Der Pfarrer und seine drei Neffen haben auf die Menge gefeuert und drei Bauern verwundet. Nach anderen Blättern soll der Pfarrer sich außerdem das Vermögen eines verstorbenen Richters angeeignet haben. — Das Ganze ist eine reine Mache von etwa 15 Antiklerikalen, den ihnen mißliebigen Pfarrer in San Cipriano Aversa unmöglich zu machen. Nach manchen anderen vergeblichen Versuchen zur Verdächtigung der Ehrenhaftigkeit des Pfarrers streuten sie zuletzt das Gerücht aus, der Pfarrer habe die Erbschaft eines reichen Händlers an sich genommen, und veranstalteten eine Protestversammlung vor seinem Hause. Das Schlimmste befürchtend, gaben die drei Neffen des Pfarrers Gewehrfeuer ab und verwundeten drei Protestler. Der Pfarrer selbst war an dem Tage nicht zu Hause, sondern befand sich in dem Nachbarorte Casal di Principe.

Englische Truppen durch Inserate gesucht

London, 15. Jan. Das Kriegsamt hat sich entschlossen, zur Anwerbung von Rekruten für die reguläre Armee sich der Zeitungsannonce zu bedienen. Die heutigen Zeitungen enthalten sämtlich eine Anzeige, die eine ganze Seite einnimmt, in der zum Eintritt in das Heer aufgefordert wird.

Das Erdbeben in Japan

Tokio, 15. Jan. Der erste Flüchtling aus Kagoschima ist gestern abend hier eingetroffen. Er berichtete: Die unterirdischen Geräusche und Ausbrüche begannen am 10. Januar nachts. Es schlief niemand, alle Leute stellten Lebensmittel bereit, um am Morgen zu fliehen. Am 12. Januar erfolgte der Ausbruch des Sakuraschimavulkans. Die Bevölkerung stürzte ans Meer und suchte Boote und andere Beförderungsmittel zur Rettung. Aus drei Spalten des Vulkans loderten die Flammen bis zu einer Höhe von 1000 Metern auf. Gleichzeitig drang auch aus dem Berge Rauch hervor und es folgte ein Regen von glühenden Steinen. Es ist unbeschreiblich, wie schrecklich und trotzdem großartig die von Donnerschlägen begleiteten Ausbrüche waren. Der Donner war lauter als derjenige des Bombardements bei Port Arthur. Die Bewohner des Festlandes sandten sämtliche Boote, um den Unglücklichen zu helfen. Es gab nicht genug Schiffe, sodaß zahlreiche Flüchtlinge versuchten, schwimmend das Festland zu erreichen. Die meisten ertranken. Kagoschima glich einem Schlachtfeld. Die Häuser waren durch die Felsstücke oder das Erdbeben zerstört. Es fuhren Sonderzüge ab, um die Bewohner von der Unglücksstätte fortzubringen. Da nicht alle Leute Platz fanden, klammerten sich viele an die Wagen. Ich selbst mußte so bis Hitoyoschi reisen. Es ist vollkommen unmöglich, die Zahl der Toten festzustellen.

Tokio, 15. Jan. Nach einer Depesche aus Kumamoto sind im Erdbebengebiet mehrere Kilometer weit die Eisenbahngleise zerstört; 13 000 Häuser wurden zertrümmert, 70 000 Menschen werden vermißt.

*

Offenbach a. M., 14. Jan. Auf die Ausschreibung der Erdarbeiten für die Verlegung der Hafenbahn und des Güterbahnhofs für den Offenbacher Bahnhofsumbau verlangte eine Mainzer Firma für die Erdarbeiten der Hafenbahn 35 545 Mark und eine Kölner Firma 13 697 Mark. Beim Güterbahnhof stehen zwei Frankfurter Firmen konkurrierend gegenüber, von denen die eine 66 485 Mark, die andere 22 549 Mark fordert.

Heidelberg, 15. Jan. Von einer merkwürdigen Naturkatastrophe sind, wie in der „Frankf. Ztg." berichtet wurde, die Wälder oberhalb Heidelbergs heimgesucht worden. Der strömende Regen und wässerige Schnee waren durch plötzlichen Temperatursturz zu Eis erstarrt und hingen nun in massiven, zentnerschweren Eisklumpen an den Bäumen und an den Masten und Drähten der elektrischen Leitungen. Der geringste Windstoß ließ die glitzernden Eisglocken wie Kristall erklingen und die stolzen Fichtenstämme wie Streichhölzer zusammenknicken. In den unteren Lagen des Stadtwaldes war von den Verwüstungen wenig wahrzunehmen, und die zahlreichen Spaziergänger, die Zeugen dieses seltenen und seltsamen Naturereignisses sein wollten, waren versucht, die ersten Zeitungsmeldungen für übertrieben zu halten. Aber oben auf den Höhen des Königstuhls selbst, vor allem in der Nähe der Sternwarte; der Königstuhl-Wirtschaft und der Bergbahnstation sah es traurig genug aus. Hunderte von Fichtenstämmen, die wie Mastbäume stolz und gerade zum Himmel ragten und das Auge des Naturfreundes erfreuten, konnten dem gewaltigen zentnerschweren Druck der erstarrten Eismassen nicht standhalten und waren jämmerlich in sich zusammengebrochen. Da lagen die herrlichen Baumriesen nun in wildem Durcheinander kreuz und quer über den Gehwegen und die stehengebliebenen Stumpfen ragten mit ihrem blendend weißen Holze klagend in die Höhe. Sämtliche Leitungsdrähte und Telephonanlagen, die die Bergbewohner mit Licht versorgten und die Verbindung mit den Menschen im Tal und in der Ebene herstellten, waren zerrissen und konnten wegen der fortwährend stürzenden Bäume lange überhaupt nicht und dann nur mit Lebensgefahr wieder ausgebessert werden. Nur spärlich gelangten daher die Meldungen über die winterliche Waldkatastrophe zu Tal. Dann aber lockte die Neugierde die Talmenschen auf den Berg. Die Rodelbahn zwar hatte die Natur mit selbstgeschaffenen Barrikaden gesperrt, aber die Schaulust wurde voll befriedigt. An einzelnen Stellen waren die Bäume zu Dutzenden gefällt, sodaß ganze Lichtungen entstanden waren. Wenn man die Aeste und Zweige der umgestürzten Fichtenbäume des näheren betrachtete, konnte man einen förmlichen, bis fünf Zentimeter dicken Eispanzer feststellen, der sich einer Röhre gleich um die Zweige gelegt hatte. Die Riesenlast dieser Eisgewichte macht es erklärlich, daß die stärksten Stämme unter dieser ungewohnten Last krachend zusammenstürzten. Zwölf Stunden lang, das heißt bis tief in die Nacht hinein, soll man in der Königstuhl-Wirtschaft das unheimliche Krachen gehört haben. Räumlich ist das Verheerungsgebiet nicht sehr ausgedehnt, es macht aber gerade dadurch einen umso überwältigenderen Eindruck.

Heidelberg, 15. Jan. Der in Neckargerach verhaftete Kirchenräuber Marose hat eingestanden, mit seinem entsprungenen Landsmann Freski die beiden Kirchendiebstähle in Heidelberg verübt zu haben.

Bonn, 14. Jan. In ihr 100. Lebensjahr tritt am 24. Januar Frau Witwe Gertrud Zündorf, geb. Mohr. Sie ist im Jahre 1815 in Rheinbach geboren.

Fulda, 15. Jan. Der Landesausschuß in Kassel hat beschlossen, dem Kommunallandtag für den Regierungsbezirk Kassel eine Vorlage zugehen zu lassen betreffs Erbauung einer Klinik für Kranke erster und zweiter Klasse beim Landkrankenhaus dahier. Als Bausumme werden in den außerordentlichen Etat des Bezirksverbandes 107 000 Mark eingestellt.

München, 15. Jan. Michael Dengg, der langjährige Leiter des Tegernseer Bauerntheaters ist, 50 Jahre alt, in Tegernsee gestorben.

München, 14. Jan. Heute vormittag fand im Münchener Kindl-Keller eine von Tausenden von Personen besuchte Arbeitslosenversammlung statt. Drei weitere Paralellversammlungen wurden abgehalten. 1500 Teilnehmer zogen am Rathause vorüber und riefen nach Brot. Auch aus anderen Straßenzügen marschierten vor und nach den Versammlungen größere Trupps an.

Berlin, 15. Jan. Infolge der Kälte hat die Zahl der Besucher der Asyls für Obdachlose während der ersten 14 Tage des Januar zum erstenmale die Zahl von 5000 überschritten.

Berlin, 15. Jan. (Die Freifahrt der Reichstagsabgeordneten.) Im Reichstag hat der Abg. Bassermann zum Etat für den Reichstag die Resolution eingebracht, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen das Gesetz, betreffend die Gewährung einer Entschädigung an die Mitglieder des Reichstags, vom 21. Mai 1906 dahin abgeändert

wird, daß den Mitgliedern des Reichstags freie Fahrt während der Dauer der Legislaturperiode auf den deutschen Eisenbahnen gewährt wird.

Hamburg, 15. Jan. Bei der Beerdigung des Schutzmanns Schmidt und seiner von ihm ermordeten drei Kinder kam es gestern auf dem Ohlsdorfer Friedhof zu wüsten tumultarischen Szenen. Als die Mutter drei Hand voll Erde auf den Sarg warf, versuchten eine Anzahl Frauen, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Als die Frau dann von hier zur Kapelle zurückging, traten die Gegnerinnen, meist Nachbarinnen an sie heran, um sie zu schlagen. Nur mit Mühe konnten Friedhofsbeamte die bedrohte Frau in Sicherheit bringen.

Kattowitz, 14. Jan. Ein in einem Sosnowicer Hotel aufgefundener Brief führte die dortige Polizei auf die Spur einer Mädchenhändlerbande, die über ganz Polen ausgebreitet ist und überall Agenten unterhielt. Es gelang, sechs Mitglieder der Bande zu verhaften, von denen vier bereits wegen Mädchenhandels vorvorbestraft sind. Die Polizei hofft, binnen kurzem noch weitere Mitglieder der Bande verhaften zu können.

Gmunden, 14. Jan. Aus dem Reinertrag der Wiener Jagdausstellung wurde das Landschloß Johann Orths für 200 000 Kronen angekauft. Es soll als Erholungsheim für Forstleute eingerichtet werden.

Amsterdam, 14. Jan. Gegen die Lotteriekollekteure, über deren Treiben auch in Deutschland lebhaft Klage geführt worden ist, hat die holländische Regierung nunmehr scharfe Maßnahmen ergriffen. Auf Anordnung des Justizministers sind gestern zu gleicher Zeit in allen größeren Städten Hollands durch die Polizei die Bücher und Korrespondenzen der Lotteriegeschäfte und ihrer Vertreter beschlagnahmt worden. Es handelt sich um mehrere hundert Geschäfte. Aus den beschlagnahmten Büchern und Papieren soll festgestellt werden, ob und in welcher Weise sich diese Geschäfte gegen die Strafgesetze vergangen haben, nachdem es sich bisher als sehr schwierig erwies, die Praktiken dieser Geschäfte so zu erfassen, daß sie zur Rechenschaft gezogen werden konnten. Infolge der strengen Geheimhaltung der Maßnahmen des Ministers hatte das plötzliche Vorgehen der Polizei überall vollen Erfolg.

Paris, 13. Jan. Wie aus Douay gemeldet wird, drang gestern ein tollwütiger Hund in die Kaserne des 27. Infanterieregiments ein und brachte drei Soldaten Bißwunden bei, die ihn zu verjagen versuchten. Schließlich wurde der Hund erschossen. Die Soldaten mußten sich sofort einer Schutzimpfung unterziehen.

Paris, 16. Januar. (Neue Schutzmaßregeln im Louvre.) Nachdem „Mona Lisa" jetzt nach ihren Irrfahrten wieder wohlbehalten in ihrem Heim angelangt ist, scheint es an der Zeit, einmal einen Blick auf die neuen Sicherungsmaßnahmen zu werfen, die die Verwaltung des berühmten französischen Nationalmuseums getroffen hat, um einer Wiederholung der Mona-Lisa-Affäre vorzubeugen. Zunächst ist zu dem Zwecke der nächtliche Wachtdienst verstärkt und die Zahl der Runden verdoppelt worden. Es werden jetzt deren 13 gemacht, von denen drei sich über das ganze Gebäude erstrecken. Diese stellen eine recht ansehnliche Marschleistung dar, da es sich um einen über 5 Kilometer langen durch Auf- und Abstiege erschwerten Weg handelt. Außerdem sind überall Posten aufgestellt, deren Standplatz ununterbrochen wechselt, und Scheinwerfer angebracht, die Tageshelle bis in die verschwiegensten Winkel hinein verbreiten. Statt der verschiedenen Garderobenräume hat man weiterhin jetzt für die Aufseher eine gemeinsame Garderobe eingerichtet. Auch plant man eine Vermehrung des Aufsichtspersonals, eine Maßregel, zu deren Durchführung vorerst freilich noch die Kredite fehlen. Zurzeit besteht das Aufsichtspersonal des Louvre aus 150 Köpfen, einer Zahl, die sich aber nach Abzug der Kranken, Beurlaubten und der im inneren Dienst Beschäftigten in Wahrheit auf 75 Köpfe vermindert.

Durazzo, 15. Jan. Der feierliche Einzug des Prinzen zu Wied in Durazzo wird am 25. Februar erfolgen. Als Ehreneskorte werden ihm je zwei Bataillone des deutschen, italienischen und österreichisch-ungarischen Kontingents beigegeben werden. Auf seiner Ueberfahrt nach Durazzo werden ihn zwei deutsche, zwei italienische und drei österreichisch-ungarische Kriegsschiffe begleiten. Das Gebäude des jetzigen Bezirksgerichts in Valona wird als fürstliches Palais eingerichtet werden.

Parmouth (Neuschottland), 15. Jan. Die Mannschaften und Passagiere des „Cobequid" sind gerettet und befinden sich auf dem Wege nach Parmouth. Drei Schiffe waren rechtzeitig zur Hilfe. 60 Personen von dem verunglückten Dampfer „Cobequid" sind geborgen worden.

Vom Giftmordprozeß Hopf

Frankfurt, 15. Januar.

Der vierte Verhandlungstag gegen Hopf beginnt mit einer Anfrage des Verteidigers Dr. Sinzheimer, ob man nicht, abgesehen von der Vernehmung der Frau Hopf, auf die Beweisaufnahme über die dritte Ehe verzichten könne, da der Angeklagte in diesem Falle geständig ist. — Vors.: „Es läßt sich nicht von vornherein sagen, ob wir verzichten können, weil von der Anklage von dem dritten Falle ein Rückschluß auf die früheren Fälle gezogen wird." — Verteid.: „Es geht durch die ganze Presse die Mitteilung, daß Hopf geäußert haben soll: „Das kostet mich den Kopf! Diese Aeußerung ist unrichtig und ich muß aufs schärfste dagegen protestieren, daß solche Mitteilungen durch die Presse verbreitet werden." — Vors.: „Ich bin dem Herrn Verteidiger dankbar, daß er das angeregt hat. Ich bin hierhergekommen in der Absicht, dasselbe vorzubringen, und der Herr Verteidiger hat mir sozusagen das Wort aus dem Munde genommen. Ich wollte die Herren Vertreter der Presse bitten, sich in der Kritik der Verhandlung möglichste Zurückhaltung aufzuerlegen. Es darf keine vorherige Beeinflussung geben nach der einen, wie der anderen Richtung."

Die Beweisaufnahme wendet sich nun dem Tode der Eltern des Angeklagten zu. Frau Sommer, eine Verwandte, bekundet, daß der Vater nach längerer Krankheit an Blasenleiden gestorben ist. Die Mutter hatte Kopfschmerzen, war aber nicht bettlägerig. Die Zeugin hatte dem Hopf Geld geliehen, die Schuld sollte nach dem Tode der Mutter zurückbezahlt werden. Auch das Dienstmädchen Sofie Fischer bekundet, daß der Vater einen Hautausschlag, aber keinen Durchfall gehabt habe, auch kein Erbrechen, dagegen habe die Mutter starkes Erbrechen gehabt. Katharina Heel war sieben Jahre Dienstmädchen bei der alten Frau und bestätigt, daß diese in der letzten Zeit Durchfall und Erbrechen hatte, früher nicht. Der Sohn brachte oft Wein mit und bot auch der Zeugin davon an. Die alte Frau sagte aber, sie sollte nichts davon trinken. Bei dem Agenten Adam Schneider suchte Hopf ein Darleben von 5000 bis 6000 Mark unter Berufung darauf, daß er demnächst eine Erbschaft von seiner Mutter zu erwarten habe. Es war Ende Oktober 1911. Auf die Entgegnung des Agenten, die Frau könne noch lange leben, sagte Hopf, sie sei schon längere Zeit krank und es könne nicht mehr lange dauern. Sanitätsrat Dr. Hübner hat die alte Frau Hopf behandelt, sie wollte aber von den Aerzten nichts wissen. Sie war körperlich außerordentlich abgemagert, indes von sehr lebhaftem Geist. Es war ein interessanter Gegensatz zwischen dem alten Körper und dieser geistigen Frische. Am 31. Oktober wurde der Zeuge wieder gerufen, fand die Frau sehr schwach, am 6. November starb sie. Der Arzt nahm an, daß die Todesursache ein Anfall von Arterienverkalkung gewesen sei. Alles was ich gesehen habe, stellt sich zwanglos auch unter die Diagnose der Vergiftung.

Nun wird die dritte Frau des Angeklagten, Frau Wally Hopf, an den Zeugentisch gerufen, und mit größter Spannung lauscht der dichtgefüllte Saal ihren Ausführungen. Sie ist schwarz gekleidet. Die Spuren der ausgestandenen Leiden prägen sich deutlich in dem eingefallenen blassen Gesichte aus. Sie ist jetzt von Hopf rechtskräftig geschieden, zur Aussage bereit, und erzählt: Ich heiße Wally, geb. Siviec, bin 31 Jahre alt und wohne jetzt in Dresden. Ich wurde mit Hopf durch meine Schwester bekannt. Daß er eine Frau durch die Zeitung gesucht hatte, wußte ich nicht. Am 31. Jan. 1912, meinem Geburtstag, verlobten wir uns und er schlug mir vor, in London zu heiraten, weil ich Oesterreicherin sei und auch ein bißchen die Welt sehen könne. Vor der Heirat gab er mir ein Testament, wonach er mich zu seiner Erbin einsetzte. — Vors.: „Das Testament war mit Maschinenschrift geschrieben. Wußten Sie, daß es ungültig war?" — Zeugin: „Nein. Als wir dann zurückkamen, sagte er, er wolle in eine Versicherung eintreten. — Vors.: „Wie war das?" — Zeugin: „Er legte mir ein Schreiben vor, und ich sollte meinen Namen darunter setzen. Zu was denn? sagte ich. Du willst doch Dich versichern. Er sagte: „Zu zweit ist es billiger. Da habe ich es getan!" — Vorsitzender: „Wie hoch war die Versicherung?" — Zeugin: „Ich glaubte, es wären 40 000 Mark. Nach zwei Tagen gab er mir einen Feuerbestattungsschein, den sollte ich unterschreiben. Ich sagte, ich wolle nicht verbrannt sein. Er sagte, seine Mutter sei auch verbrannt worden und er lasse sich auch verbrennen." — Vors.: „Wie war es mit den Vermögensverhältnissen?" — Zeugin: „Er schilderte seine Verhältnisse sehr glänzend, hätte von seiner Mutter geerbt und gebe Fechtunterricht. Er kaufte auch fast alles selbst ein und brachte mir Blumen und Geschenke. Ende Juni machte ich eine Reise nach Glashütten zum Besuch meiner Schwester und als ich zurückkam, sah ich in der Wohnung mehrere schmutzige Gläser stehen. Am andern Morgen machte ich ihm Vorwürfe beim Frühstück. Dabei mußte ich weinen und ging hinaus, um mein Taschentuch zu holen. Als ich wieder hereinkam und meinen Tee trank, wurden meine Hände ganz steif, der Mund stellte sich schräg. Ich wollte aufstehen, aber es ging nicht. „Du hast mir etwas in den Tee geschüttet," sagte ich. Er sagte, Du bist wohl selbst am Giftschrank gewesen. Er gab mir einen Kognak, schleppte mich ins Schlafzimmer und sagte, es wäre ein Nervenchok. Von dem Tee habe ich eine Probe in eine Flasche getan und ging damit zu einem Chemiker. Der Chemiker hat mir dann später mitgeteilt, daß in dem Tee nichts gewesen sei. Am 9. August begann ein neues Stadium von Krankheit. Ich schwitzte sehr. Hopf sagte, daß ich kein Fieber habe. Ich überzeugte mich jedoch, als er das Zimmer verlassen hatte, durch einen Blick auf den Schreibtisch, daß er eine Fieberkurve für mich angelegt und ich 40 Grad Fieber hatte." Vors.: „Die Fieberkurve verzeichnet um 6 Uhr: 39,7, um 8 Uhr 39,3, um 1 Uhr 40, um 4 Uhr 40,5, um 10 Uhr 39,5. Was hatten Sie Ihrer Frau eingegeben, daß das Fieber so hoch wurde?" — Angekl.: „Ich hatte Ihr Typhusbazillen gegeben." — Zeugin: „Und dabei saß er am Bett, war liebenswürdig zu mir, weinte und bedauerte, daß er mir nicht helfen konnte." — Vors.: „Hopfs Kalender weist aus, daß er am 31. Juli seiner Frau Typhusbazillen gegeben hat und nun die Zeit abwartete, bis sie wirkten. Seit dem 6. August führte er dann die Fieberkurve für seine Frau. Am 25. Juli schrieb Hopf an das Kralsche Institut in Wien, daß es noch zwei Kulturen Typhusbazillen senden solle, die letzte habe eine geringe Virulenz gezeigt." Staatsanwalt Bluhme: „Was wurde nach den Typhusbazillen bei Ihrer dritten Frau angewandt, wohl auch Cholerabazillen?" — Angekl.: „Ich weiß es nicht mehr." Am 14. Dezember verlangte Hopf von dem Wiener Institut mittels Postkarte eine frische Kultur Bazillen der Cholera Asiatica. Man müßte doch solche vom Kriegsschauplatz bekommen können, schrieb er und: „Selbst bei Menschen wirkte die letzte und vorletzte Kultur nicht." Die Zeugin war dann bis zum Februar halb krank und halb gesund. Im Februar ereignete sich ein Vergiftungsversuch mit einem Glas Sekt. Der Sekt schmeckte parfümiert. Als die Zeugin dies ihrem Mann sagte, lachte er. Nach dem Genuß des Sektes wurde der Zeugin sehr schlecht. In dem Glas war Arsen mit Lavendel parfümiert. — Vors. „Was haben Sie in den Sekt getan, war es nicht, wie Sie gestern schon zugaben, Arsen?" — Angekl.: „Ja." — Die Zeugin bekam eine Viertelstunde nach dem Genuß des Sektes Erbrechen und Durchfälle. Sie wurde wie blind und es war ihr, als ob ihr etwas vom Herzen abriß. Außerdem stellten sich starke Blutungen ein. Dieser Zustand dauerte einige Tage.

Frankfurt, 15. Jan.

Frau Hopf erzählt weiter: Am 23. Februar war ich wieder aufgestanden und hatte ein Stück Schlagsahne gegessen, das er mir gebracht hatte, da wurde mir plötzlich übel und ich bekam starken Brechreiz alle 6 bis 7 Minuten. Man telephonierte nach Dr. Rosenbaum, aber der war krank und für ihn kam Herr Dr. Krämer, der mir etwas verschrieb. — Vors.: Wie benahm sich Ihr Mann? — Zeugin: Er war sehr besorgt und hat mir die Arznei stets selbst zurechtgemacht.

Am 15. März, als sie sich etwas wohler fühlte, habe ihr Hopf Tropfen gegeben, die angeblich gegen das Brechen sein sollten. Vors.: Was haben Sie ihr gegeben? — Hopf schweigt. — Vors.: Früher haben Sie gesagt: Digitalis. — Hopf: Wenn ich es früher gesagt habe, ist es richtig.

Nach diesem Anfall veranlaßte Dr. Krämer die Verbringung der Frau ins Krankenhaus.

Vors.: Wie lange waren Sie im Krankenhaus? — Zeugin: Ein Vierteljahr. — Vors.: Wie ist jetzt Ihr Gesundheitszustand? Haben Sie noch Beschwerden? — Zeugin: Ich habe Herzschmerzen, und vor allem tun mir die Füße weh; es ist mir, als wenn sie geschwollen wären. — Vors.: Hopf, haben Sie die Frau nur geheiratet, um sie umzubringen? — Angekl.: Zuerst nicht. — Vors.: Aber Sie haben sie umbringen wollen? — Angekl.: Das kann ich nicht bestreiten. — Vors.: Sie haben also an ihrem Bette gesessen, haben sie getröstet und ihre Fieberkurven gemessen, nachdem Sie ihr das Gift selber gegeben hatten? — Angekl.: Es war ein geistiger Zusammenbruch. — Ein Sachverständiger fragt, ob die Frau etwas von den Giften wußte. — Zeugin: Er sagte, er brauche es für seine Hunde. — Vors.: Hatte er denn Hunde? — Zeugin: Nein. — Vors.: Haben Sie etwas von den Bakterien gewußt? — Zeugin: Nein, nur einmal brachte er sein Mikroskop und ließ mich durchsehen.

Nachdem die Vernehmung der Frau Hopf beendet ist, berichtet Inspektor Bäßgen über den Abschluß der Lebensversicherung auf 80 000 Mark, wofür Hopf jährlich 4170 Mark Prämie hätte zahlen müssen, und Emil Hofmann von der Pfälzischen Bank über Hopfs Vermögensstand. Sein Vermögen, das er selbst zu Beginn der Verhandlung auf 7000 Mark angegeben hatte, ist auf 1500 Mark zusammengeschrumpft. Dem Inspektor hatte er gesagt, er habe ein Einkommen von 20 000 Mark.

Die Pflegeschwester Olga Schlieper und ein Dienstmädchen bei Hopf sind ebenfalls ertrankt, weil er Bazillen ins Hackfleisch getan hat.

Dr. Rosenbaum hat Frau Hopf behandelt. Vors.: Hat die Frau Ihnen nicht sofort von ihrem Verdacht Kenntnis gegeben. — Zeuge: Das wohl. Aber meine Untersuchungen haben mir Anhaltspunkte für eine Vergiftung nicht gegeben. — Vors.: Wie waren denn Ihre Untersuchungen? Haben Sie einmal Erbrochenes untersuchen lassen? — Zeuge: Ja, die Schwester hat Erbrochenes aufbewahrt und es sollte untersucht werden. — Vors.: Nach den Akten scheinen Sie sich um das Ergebnis nicht gekümmert zu haben. — Zeuge: Ich habe nichts davon erfahren. — Vors.: Haben Sie nicht dafür gesorgt, daß die Frau fort kam, als sie immer und immer wieder von ihrem Verdachte sprach? — Zeuge: Ich habe wohl daran gedacht, sie sollte ins städtische Krankenhaus kommen, aber Hopf hat mir telephoniert, seine Frau sei anderen Sinnes geworden. — Vors.: So, der Hopf hat Ihnen telephoniert! Die Frau selbst haben Sie nicht gefragt. — Zeuge: Das glaube ich nicht. — Kurze Zeit nach seiner Vernehmung bricht Dr. Rosenbaum ohnmächtig zusammen und wird aus dem Saale getragen. — Dann wird der Arzt Dr. Krämer vernommen, dem Frau Hopf es verdankt, daß sie noch am Leben ist. Er erwähnt, daß Hopf mit der Verbringung seiner Frau in ein Krankenhaus anfangs gar nicht einverstanden war. Seinen Verdacht teilte er im Diakonissenhaus dem Sanitätsrat Dr. Rödiger mit und dieser sagte: „Das ist ja derselbe Fall, wie in Niederhöchstadt!" Zufällig hatte nämlich Dr. Rödiger die geschiedene zweite Frau des Hopf anläßlich ihrer Wiederverheiratung kennen gelernt und ihre Leidensgeschichte erfahren. Er erkundigte sich, wie ihr erster Mann geheißen hatte, und erfuhr nun, daß es der jetzige Mann der schwerkranken Frau in seiner Anstalt war. Ihre Aussagen lauteten trotz ihrer Schwäche bestimmt und klar, alle ihre Angaben stimmten, und es handelte sich jetzt darum, das Gift zu finden. Das einzige parfümierte Gift war die

Fowlersche Lösung,

und als man sie der Frau vorhielt, erkannte sie denselben Geruch, wie bei dem parfümierten Sekt. Die Frau konnte schließlich das Krankenhaus verlassen, aber ihre Gesundheit ist nach Aussage des Dr. Rödiger auf lange Zeit hinaus schwer geschädigt. — Staatsanwaltschaftsrat Bluhme: Sie war also schwer krank. — Dr. Rödiger: Die Frau war mehrere Tage am Sterben und das Leiden war sehr schmerzhaft. Es erfolgte alle 5 bis 7 Minuten eine Entleerung des Darmes unter großem Zwang. — Vors.: Sie haben nun die Schilderung der Leiden Ihrer Frau gehört, Hopf! Haben Sie darauf nichts zu sagen? — Hopf schweigt und setzt sich langsam auf die Anklagebank.

Die Eheleute Schneider und Frau Hopf werden vereidigt. Morgen sollen die Sachverständigen zu Worte kommen.

Staatsanwaltschaftsrat Bluhme fragt den Angeklagten noch, ob er jetzt nicht sein Geständnis erweitern wolle; aber Hopf erklärt, was er zu gestehen habe, habe er gesagt.

Kirchliches

M. **Höchst**, 15. Jan. Sonntag, den 18. Januar, findet in der alten Kirche um 4 Uhr Versammlung des Dritten Ordens für Höchst und Umgegend statt.

Paris, 13. Jan. (Die französischen Hoteliers und die Kirchen.) Die französischen Hoteliers sprachen sich anläßlich ihres Jahresbanketts in Paris für die Initiative des Akademikers Barres wegen Erhaltung der Kirchen des Landes aus. Sie beschlossen eine finanzielle Unterstützung dieser Bewegung.

Die Katzenpfote

Roman von B. M. Croker.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Alwin Vischer.

9. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Das ist eine schöne Geschichte, die Watty wieder einmal recht ähnlich sieht", sagte Tizzie.

„Ich kann aus der Sache gar nicht klug werden", antwortete der „Stolz der Familie". „Entsetzlich nach Branntwein duftend, kam Watty zu mir herübergestürzt und tobte wie wahnsinnig über seine schöne Pam. Er schien tatsächlich nicht recht bei Sinnen, und so ließ ich ihn mit einem Eisbeutel auf dem Kopf zu Bett bringen, wo er jetzt noch liegt."

„So weißt du also noch gar nicht, daß seine schöne Pam sich entschieden weigert, ihn zu heiraten?"

Ein Ausruf des Erstaunens ertönte. „Das ist es also! Ich dachte mir gleich, daß etwas Besonderes vorgefallen sein müsse."

„Etwas Besonderes? Sage offen, Maxwell: sieht sie wie ein Mädchen aus, das einen Menschen wie Watty zum Manne nimmt?"

„Der Geschmack der Frauen ist unberechenbar", erwiderte der andere kühl. „Und was veranlaßte das Mädchen dann zu der Reise?"

„Tante Gussie und seine bezaubernden Briefe . . ."

Ein schallendes Gelächter brachte mich plötzlich zu mir selbst. Entsetzt sprang ich auf — so war es also kein Traum, sondern schreckliche Wirklichkeit! Eine wirkliche Unterhaltung hatte ich mit angehört, die nur wenige Meter von meiner offenen Tür entfernt geführt wurde! Hinter meinen Rolladen versteckt, konnte ich Tizzie, in einem bequemen Stuhl zurückgelehnt, und ihr gegenüber, ebenfalls behaglich auf einem Lehnstuhl sitzend, den vielgepriesenen Adonis sehen. Sein Lachen war es, das mich aufgeweckt hatte. Mein Herzschlag stockte, um dann mit um so heftigeren Schlägen wieder einzusetzen.

„Ist es denn möglich?" rief er endlich.

„Jawohl, die Briefe und eine Photographie; im Verein mit Jugenderinnerungen weckten sie schlummernde Gefühle. Erst bei ihrer Ankunft erfuhr sie, daß Watty sie mit den Briefen und der Photographie anderer Leute angelockt hatte."

„Aha, und er glaubte wohl, daß sie, erst einmal hier angelangt, auf ihn angewiesen sein würde, und daß Armut und Angst vor Aufsehen sie an ihn binden würde?" rief Thorold entrüstet. „O der Schurke!"

„Ja, und wie schändlich, auch mich so zu hintergehen!" wimmerte Tizzie

„Aber ich bitte dich, das ist gar nichts im Vergleich dazu, wie das arme Mädchen betrogen worden ist", versetzte Thorold entschieden. „Was beabsichtigt sie nun zu tun?"

„Sie hat eine Freundin in den Zentralprovinzen und reist morgen ab."

„Das ist klug und weise von ihr. Ich würde mich wahrhaftig schämen, Miß Ferrars nach der Behandlung, die ihr von einem Verwandten von mir widerfahren ist, noch einmal unter die Augen zu treten."

„Und dabei ist Watty nahe daran, über seine Abweisung vollends den Verstand zu verlieren, weil sie so viel hübscher ist, als er erwartet hatte."

„Und er so viel schlechter, als sie erwartete."

Die ganze Zeit über stand ich regungslos in der Mitte des Zimmers. Ein Entrinnen war unmöglich, denn zwei Türen mündeten auf die Veranda, eine dritte in den Salon. Was hätte es auch genützt, wenn ich in meinem Morgenkleide und mit gelösten Haaren zwischen die beiden Sprechenden gestürzt wäre? Und doch machte ich mich durch mein Bleiben zur heimlichen Lauscherin. Die Glastüren standen weit offen, in der Wand waren Luftlöcher angebracht, und so drang jedes Wort so deutlich zu mir, als ob ich neben den Sprechenden säße. Diese Stimmen waren überdies die einzigen hörbaren Laute in diesem ganzen großen Bungalow mit seiner lautlos einherschreitenden Dienerschaft und den mattenbelegten Gängen. Als sei ich an den Boden festgewurzelt, die Hände vors glühende Gesicht gepreßt, stand ich da.

„Wie konnte ein Mädchen ihres Schlages überhaupt daran denken, seine Frau zu werden?"

„Nun, ich sagte dir ja schon, Tante Gussies Ueberredungskunst, eine traurige Heimat, die Aussicht auf Befreiung und eine einnehmende Photographie."

„Ach richtig, du erzähltest mir ja noch gar nicht, wessen Gesicht der Magnet war, der das Mädchen den weiten Weg von England hergeführt hat . . ."

Ob sie es ihm wohl sagte? Ob sie so grausam, so erbärmlich war? Ich glaube, ich wäre verrückt geworden, wenn ich noch länger zugehört hätte. Wie ein vom Jäger gestelltes Wild, sah ich mich nach Rettung um — es gab keine. Dann rannte ich in die entfernteste Ecke des Zimmers, bedeckte die Ohren mit den Händen und lehnte, nach Atem ringend, den Kopf an die Wand.

Das war der Höhepunkt meines Jammers, meiner Demütigung. Durfte ich auch nur ganz leise hoffen, daß Tizzie die Wahrheit ungesagt ließ? Während ich so mit zugehaltenen Ohren an der Wand lehnte, hörte ich keinen Ton. Mir schien, als habe ich das Bewußtsein meiner eigenen Persönlichkeit verloren, mein Verstand war wie gelähmt.

Wie lange ich in dieser Stellung verharrte, weiß ich nicht. Eine ziemlich unsanfte Berührung meines Armes weckte mich endlich aus meiner Erstarrung. Einen halbunterdrückten Schrei ausstoßend, wandte ich mich um und stand der Ajah gegenüber. Im ersten Augenblick mußte sie mich entschieden für verrückt gehalten haben, als ich jedoch die Hände vom Gesicht nahm, aufmerksam lauschte und nach der Veranda schaute, erfaßte sie die Sachlage mit der ihrer Rasse eigenen Schlauheit.

„Alles fort", verkündete sie mir vertraulich. „Thorold Sahib sehr böse, furchtbar böse fortgegangen. Mem Sahib schickt Ihnen dies hier."

Sie händigte mir ein Briefchen ein, an dessen Umschlag der Gummi noch nicht trocken geworden war. Es mußte also soeben erst abgeliefert worden sein. Hastig riß ich es auf und las:

„Liebe Miß Ferrars!

Da die plötzliche Aenderung Ihrer Pläne Ihnen ohne Zweifel einige Ungelegenheiten verursacht hat und das Reisen in Indien teuer ist, erlaube ich mir, Ihnen zwei Hundertrupienscheine zu übersenden.

Ihre ergebene

E. Hassall.

P. S. Ihr Zug geht morgen früh Punkt sieben Uhr ab."

Ich hatte die niederdrückende Ueberzeugung, daß die zwei Hundertrupienscheine nicht von Tizzie stammten, sondern mir von deren „freigebigem Vetter" übersandt worden waren. Welch ein Glück, daß ich seines Geschenkes nicht bedurfte! Denn klugerweise hatte ich mir von dem für meine Ausstattung bestimmten Gelde eine kleine Summe zum Ankauf eines Pianinos zurückgelegt, und nun bewahrten mich diese dreißig Pfund vor jener grausamen Demütigung und vor der äußersten Not. So traurig meine Lage auch war, so hätte sie noch schlimmer sein können; Geld wenigstens brauchte ich keines aus den Händen Maxwell Thorolds anzunehmen!

Nachdem ich den Inhalt dieses aufregenden Briefes ordentlich erfaßt hatte, setzte ich mich an den Schreibtisch und versuchte, eine Antwort niederzuschreiben, obwohl meine Hand so sehr zitterte, daß ich nach jedem Wort aussetzen mußte. Endlich aber gelang es mir doch, folgende Zeilen zustande zu bringen:

„Geehrte Mrs. Hassall!

Hiermit erlaube ich mir, die mir gütigst übersandten Rupienscheine zurückzuschicken, da ich reichliche Mittel zum Bestreiten meiner Reisekosten besitze. Zugleich danke ich Ihnen, daß Sie mich an die Abgangszeit meines Zuges erinnern, und versichere Sie meiner Pünktlichkeit.

Ihre ergebene

Pamela Ferrars."

Von Lahn und Westerwald

Eisenbach, 14. Jan. Auf dem benachbarten Hof Hausen wurde gestern nachmittag einem 19 Jahre alten Knecht beim Ausgraben eines alten Birnbaumes von dem durch den starken Wind vorzeitig zu Fall gebrachten Baume der Schädel zertrümmert. Der Unglückliche starb noch am selben Abend.

* Von der Lahn, 15. Jan. Das Lahnmotorboot ist von der Werft fertiggestellt. Die Probefahrten werden in nächster Zeit aufgenommen. Das Schiff, das im Auftrage der Lahnschiffahrts-Gesellschaft mbH. gebaut wurde, ist mit zwei Rohölmotoren ausgerüstet; es ist etwas kleiner, als die später für die Lahn vorgesehenen Boote, die eine Trägfähigkeit von 300 Tonnen erhalten sollen. Die ersten Probefahrten werden auf dem Rhein und dem Main stattfinden.

Limburg a. d. L., 15. Jan. Der Magistrat hat Herrn Domdekan Prälat Dr. Hilpisch als Mitglied in das Kuratorium für das Gymnasium und Realprogymnasium gewählt.

Ems, 14. Jan. Der Herr Bischof von Limburg wird am kommenden Sonntag zur Firmung hier eintreffen. Abends findet im „Schützenhof" ein Familienabend statt.

g. Heiligenroth, 15. Jan. Gestern wurde dahier der seitherige Bürgermeister Herr Ch. Wüst auf die Dauer von 8 Jahren einstimmig wiedergewählt. Ein Zeichen, daß zwischen Bürgerschaft, Verwaltung und Bürgermeister ein schönes Einvernehmen besteht.

Vom Main und Taunus

Frankfurt a. M., 15. Jan. In der letzten Nacht wurde in das Goldwarengeschäft von Friedrich Pletzsch, Ecke Trierische Gasse und Töngesgasse, ein Einbruch verübt, wobei den Dieben Wertsachen für 30 000 Mark in die Hände fielen. Ein Privatwächter fand auf seinem Rundgang nachts 3 Uhr die Haustür offen. Er leuchtete den Hausgang ab und entdeckte, daß dicht am Fußboden die 8 bis 10 Zentimeter starke, zu dem Laden führende Wand durchbrochen war. Das Loch war groß genug, um einen Mann durchschlüpfen zu lassen. Zwei Schaufenster wurden vollständig ausgeräumt. Gestohlen wurden goldene Uhren, Ketten, Broschen, Armbänder und Brillantringe.

Vom Rhein

o. Schierstein, 15. Jan. Die offizielle Kaisergeburtstagsfeier findet Sonntag, 25. Januar hier statt. Es sollen zu dieser Feier sämtliche hiesige Vereine zur Mitwirkung eingeladen werden.

Frauenstein, 16. Jan. Der 19jährige Schreiner Franz Zimmermann arbeitete auf der Eisenbahnstation in Budenheim. Gestern nachmittag sollte er auf Station Mainz-Mombach ein Werkzeug holen. Er führte dies auch aus und wollte mit dem Personenzug 3 Uhr 16 Minuten zurück nach Budenheim fahren. Als kurz vor dem Abgang des Zuges der Kölner D-Zug durch die Station Mainz-Mombach fuhr, wurde Zimmermann beim Ueberschreiten des Gleises von der Maschine im Rücken erfaßt und heftig zu Boden geschleudert. Z., der einen schweren Schädelbruch erlitt, war sofort tot.

o. Winkel, 14. Jan. (Lieder-Abend.) Sonntag, den 8. Februar, abends 8 Uhr, veranstalten Frau Hanna Oldigs-Orten, Altistin aus Amsterdam und die Herren Fritz Schlothauer, Regisseur und Hofschauspieler vom Mainzer Stadttheater, Julius Walther, Lautensänger aus Darmstadt, sowie Klavier-Virtuose Karl Orth aus Mainz im „Rheingauer Hof" einen „Bunten Abend". Die Kritik hat sich anderwärts über die Künstler nur lobend ausgesprochen.

gg. Geisenheim, 15. Jan. Die erste Versammlung des hiesigen Zweigvereins des kathol. Frauenbundes war sehr gut besucht. Schon zur gemütlichen Zusammenkunft hatte sich eine große Anzahl Mitglieder eingefunden. Exakt vorgetragene Musikstücke und zwei für die Anwesenden besonders geeignete Gedichte, sinnentsprechend vorgetragen, verschönten diesen ersten Teil der Versammlung. Den offiziellen Teil eröffnete unser Herr Pfarrer Feldmann, indem er die Versammelten willkommen hieß und seiner Freude Ausdruck gab über das zahlreiche Erscheinen der Mitglieder. Nachdem die erste Vorsitzende, Frl. J. Haßlacher noch verschiedene wichtige Mitteilungen betreffs der Satzungen des Vereins gemacht hatte, erteilte sie Herrn Prof. Simonis das Wort. Es gereicht dem Verein zur Ehre und Freude, daß dieser bekannte Redner den ersten Vortrag übernommen hatte. Eingehend behandelte derselbe das gerade in unserer Zeit so wichtige Thema „Die Frau im Lichte der christlichen Weltanschauung." In leuchtenden Farben schilderte er die christliche Frau als würdige Lebensgefährtin des Mannes und in ihrem hohen Beruf als Mutter. — Dieser erste Vortrag wird noch lange in den Herzen der Mitglieder des „Kathol. Frauenbundes" widerhallen und Segen stiften in den einzelnen Familien. Von dem Eindruck, den die gesprochenen Worte auf die Zuhörerinnen gemacht hat, zeugte der dem Redner gezollte reiche Beifall.

Braubach, 14. Jan. Im Anschluß an eine Versammlung des Obst- und Gartenbauvereins fand hier eine Winzerversammlung statt. Herr Bürgermeister Roth legte den Winzern ans Herz, ungeachtet der letztjährigen Mißernte, die Bekämpfung des Heu- und Sauerwurms in der seither als Muster dienenden Weise im eigensten Interesse fortzusetzen. Die anwesenden Winzer gaben zu erkennen, daß auch ihrerseits die Wichtigkeit einer allgemeinen Bekämpfung gewürdigt sei und bleibe. Verschiedenen Wünschen inbezug auf Abschießen der dem Winzer und Obstzüchter so schädlich gewordenen Amseln und Drosseln, wurde von dem Herrn Bürgermeister möglichste Unterstützung zugesagt, da man allgemein der Ansicht war, daß der von diesen Vögeln angerichtete Schaden, wenn sie in Mengen auftreten, ihren Nutzen weit überwiegt. (Mit der letzteren Ansicht dürften nicht alle Naturfreunde einverstanden sein!)

Städtische Winzerhilfe

Stuttgart, 15. Jan. Zur Linderung der Notlage der Weingärtner hat der Gemeinderat heute beschlossen, den Weingärtnern Darlehen aus dem städtischen Darlehensfonds zu 3 Prozent statt 3½ Prozent zu geben und ihnen durch Stundung der Gemeindesteuern und der Anliegerbeiträge Erleichterungen zu gewähren.

Theater, Kunst, Wissenschaft

Blindenkonzert

Ein Stück Volkskunst wurde gestern im gut besuchten Kasinosaale dargereicht, ungekünstelte, vausbäckige Natur, nicht angekränkelt von des Kunstgedankens Blässe, reizende Gaben von Herzen kommend und zu Herzen gehend, eine nachträgliche Weihnachtsfeier, schlicht und einfach und deshalb umso wirkungsvoller. Die erblindete Pianistin Fräulein Else Fock als Konzertgeberin spielte mit guter Technik und immerhin erstaunlicher Tastensicherheit Stücke von Spindler, Heins, Grieg („Hochzeitstag auf Troldhangen"), Sinding („Frühlingsrauschen"), Chopin („Valse brillante"), Schubert. Zwei fesche, beherzte Wiesbadener Wandervögel, Fräulein Leni Schwarz und Else Rody, sangen zweisam zur buntbebänderten Laute schöne alte Weihnachtslieder und neue, kecke Spielmannsweisen frei nach Wandervögelart, bergfrisch und von der Leber weg, natürlich stürmisch beklatscht und zu Zugaben genötigt. Herr Schloß rezitierte ernste und heitere Prosa. Dem Konzert war ein guter Erfolg beschieden. L—g.

Aus Wiesbaden

P. Cohausz S. J. über Erziehungsfaktoren

III.

Am Mittwochnachmittag hielt Herr Jesuitenpater Cohausz den letzten der drei angekündigten Vorträge; das Thema lautete: „Erziehungsfaktoren." Der Saal des Lesevereins konnte die Zuhörer, deren manche sogar von weither gekommen, nicht alle fassen, eine Anzahl mußte von der Tribüne den Worten des verehrten Redners lauschen. Pater Cohausz führte ungefähr folgendes aus: Aus den Tiefen des Ozeans erheben sich die Wolken; sie steigen hinauf bis zu den höchsten Bergeshöhen und lagern sich hier, dort als klare Gewässer stürzen sie herab und landen zuletzt wieder im Weltmeer, von dem sie ausgezogen. Dieses Bild läßt sich anwenden auf die Seele des Menschen. In allen Philosophien ist als Grundgesetz ausgesprochen: „Es strebt jedes Wesen nach dem zurück, von dem es ausgegangen". Nach den Lehren unserer Religion kehrt der Mensch zu Gott zurück. Unser Endziel ist im Jenseits. Wie die Sterne werden die Gerechten sich sammeln am Throne des Höchsten. Diesem Endziele sollen wir hienieden zustreben.

Die ganze Welt ist ein Abbild Gottes. Von Gott finden wir Spuren in allen Wesen. Wir dürfen deshalb die Welt nicht verneinen. Auch Christus will keine absolute Weltflucht. Die Welt ist Gottes Werk — ein Kunstwerk. Wir sollen die Kräfte, die uns gegeben sind, nach Möglichkeit in der Welt entfalten. Das Menschenleben soll den Herrgott loben, und man staunt umso mehr über den, der die Menschen erschaffen, je mehr sich die Menschheit entfaltet.

Wir sollen Gott hienieden suchen durch Entfalten des Ebenbildes Gottes. Die Erziehungskunst will den Menschen befähigen, seinen Platz auf der Erde voll und ganz auszufüllen, nicht nur im religiösen, auch im Profanleben. Es wäre falsch, wollte man die heranwachsende Menschheit zu einer sentimentalen Frömmigkeit erziehen. War Christus nicht auch groß als Mensch! So sollen auch wir beides, religiöses und Profanleben, in Einklang zu bringen suchen.

Nun kämen wir zu den technischen Mitteln der Erziehung. Die körperliche Ausbildung ist in manchen Zeiten zu sehr vernachlässigt worden. Die körperliche Ausbildung ist vor allem die Aufgabe des Elternhauses. Schon ehe das Kind die Schule betritt, muß das Elternhaus für die körperliche Erziehung desselben Sorge getragen haben. Notwendig ist es deshalb, die Eltern über die Körperpflege ihrer Kinder in den ersten Lebensjahren aufzuklären. Doch möge man sich auch von einer Ueberschätzung der körperlichen Ausbildung hüten. Die amerikanische Erziehung steht in Wirklichkeit durchaus hinter der deutschen zurück. Es ist auch dort vieles mehr Geschrei als Wirklichkeit. Auch in England geht das Studentenleben vielfach im Sport auf. Vor dem übermäßigen Sport ist durchaus zu warnen. Es mag mancher Herkules da sein, der durchaus kein guter Mensch genannt werden kann.

Man soll aber den Sport auch nicht unterschätzen. In den Schulen der Jesuiten ist seit Jahrhunderten Sport getrieben worden. In jeder Schulpause wird mit dem Ball gespielt, geturnt usw. Durch vernünftig betriebenen Sport wird die Jugend vor vielem bewahrt. Wüste Phantasien finden im Geiste des spielenden Knaben nicht Raum. In dem richtig betriebenen Sport haben wir auch ein hohes ethisches Erziehungsmittel. Der Schüler muß seine Launen usw. überwinden, so wird der Sport zu einer Vorschule für die spätere Pflicht. In den Jesuitenschulen werden die Knaben beim Spiele stets von zwei Präfekten beaufsichtigt, die jeden zur Rede stellen, der betrügen will oder unverträglich ist. So findet der Sport auch Verträglichkeit, Ordnungssinn usw.

Doch möge man sich hüten, Sport zu treiben auf Kosten der Religion und Sittlichkeit. Es ist nicht angängig, durch sportliche Veranstaltungen den Sonntagsgottesdienst zu versäumen. Wir sollen uns bestreben, die Gewissen zu schärfen und niemals etwas autoritativ gegen das Gewissen der Zöglinge zu befehlen. Besonders ist auch die Schamhaftigkeit zu schützen, vor allem auch bei den Sportübungen der Mädchen. Ist das Schamgefühl der Mädchen abgestumpft, so ist eine mächtige Schutzwand gegen sittliche Gefahren niedergerissen.

Der Mensch besteht aus Geist, Gemüt und Willen. Das Gefühl spielt zwar noch in der Religion eine große Rolle, doch nicht die ausschließliche. Kant stützt den Glauben auf praktische Postulate, er sprach aber noch nicht von der Gefühlsreligion. Andere nach ihm wollten bei der Religion den Verstand ganz ausgeschaltet wissen. Wir aber wissen, daß wir Gott durch unseren Verstand erkennen können, und haben wir das höchste Wesen erkannt, so wissen wir auch, daß wir ihm zu dienen haben. Es handelt sich also bei der Religion auch um Verstandestätigkeiten. Wenn ich Gott aber als Vater vor mir sehe, so erwachen bei mir die Gefühle des Kindes. Während manche Philosophen sagen, die Religion wolle kein Dogma, erkennen wir, daß Christus eine bestimmte Dogmenreligion gewollt hat. War es kein Dogma, das er verkündete, wenn er sagte: Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib töten, aber die Seele nicht töten können; fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele in das Verderben der Hölle stürzen kann? Ist es nicht ein Dogma, wenn er die Notwendigkeit der Sakramente verkündet?

Wenn Christus begeistert war um die Rettung der Menschen, konnte er nicht anders, als allen gegenüber für die Wahrheit eintreten. Auch wir als Erzieher sind unduldsam, wir wollen die Wahrheit. Nur wer nicht überzeugt ist, daß er die Wahrheit hat, kann der Unwahrheit gegenüber tolerant sein. Sobald die Kirche alle Wahrheiten zulassen würde, würde sie dokumentieren, daß sie nicht die Wahrheit besitze.

Worauf ist nun bei der religiösen Erziehung der Kinder zu achten?

Man will heute die Religion aus den Kindern herausholen. Doch ist es unmöglich, den Inhalt der Religion aus den Kindern herauszuschöpfen. Nach dem Christentum kommt die Offenbarung von Gott; nicht der Mensch nimmt von dem Seinen, Gott nimmt von dem Seinen. Auch in der Geschichte gibt man dem Kinde Fremdes, von dem es bisher nichts gewußt, warum soll es auf dem Gebiete der Religion anders sein?

Es fehlt heute vielfach an der Klarheit der Begriffe. Wir müssen deshalb die Kinder gewöhnen, scharf zu beobachten. Man überzeuge sich, ob die Kinder die Wahrheiten gefaßt haben. Die Schule leidet heute an zu großer Fülle des Stoffes. Früher verwandte man auf die Rezitation weit mehr Zeit. Dadurch wurde das Gelernte zu einem festen Dom. Auch Paulsen beklagt, daß unsere Zeit in Einzelforschungen aufgehe.

Die Methode hat sich der Psychologie anzupassen. Unser Verstand ist eine tabula rasa. Alle Eindrücke kommen von außen. Das kleine Kind sieht den Käfer, die bunten Blumen usw., erst später lernt es diese Dinge unterscheiden. Der Verstand abstrahiert und kommt so zur Erkenntnis.

Wir haben zum Anschauungsunterricht zurückzugreifen. Die höchste Klarheit ist die Anschauung. Christus hat die Anschauung geübt. (Der Fischfang — die Witwe vor der Türe des Reichen — die Pharisäer.) Gerade bei der Eucharistie wirkte er am tiefsten durch die Anschauung — vorher vermehrt er die Brote, da muß die Welt erkennen: Der, der die Brote vermehrt, kann sich auch vervielfältigen im Sakrament.

In der intellektuellen Ausbildung liegt nicht die ganze Bildung. Es kommt vor allen Dingen auf die Herzensbildung an. Zum Intellekt gesellt sich das Gemüt. Wir haben uns zu hüten, das Gemüt gering zu schätzen. Die Gemütsfähigkeiten sind außerordentliche Hilfskräfte. Was wäre ein hl. Franziskus ohne sein Gemüt! In unserer Zeit sind manche Menschen gemütsarm. Man hat kaum eine Freude, geht blasiert durch's Leben. In der Großstadt ist die Gemütsbildung schwerer als auf dem Lande, deshalb ist gerade bei der Großstadtjugend auf die Bildung des Gemüts zu sehen. Die innere Heiterkeit pflegt auch den Körper. Vergesse man aber bei der Gemütsbildung nicht die Religion. Welche Poesie liegt z. B. in den Gestalten an der Krippe. Oder man hat nicht genug Festigkeit zum Ertragen, da betrachten wir den Heiland am Oelberg — kehrt bei ihm die Seele ein, sie wird getröstet! —

Nun kommt die Ausbildung des Charakters. Ein Charakter ist der, der immerfort seine Pflicht hochhält. Es kommt nicht darauf an, ob du ein großer Künstler gewesen, sondern darauf, ob du deinen Platz ausgefüllt hast. Es ist durchaus unrecht, um Kunst und Wissenschaft zu erwerben, das Ethische beiseite zu schieben. Nach dem Monismus ist alles gestattet; das aber führt uns einem neuen Heidentum entgegen.

Es fehlt auch heute an Unterwürfigkeit unter die Autorität. Freiheit zur Zügellosigkeit aber ist ein Verderben. Das erste Ziel ist die Wahrheit, nicht die Freiheit. Sind wir von Gott abhängig, haben wir uns Gott zu fügen.

Es fehlt auch heute an wahrer Pflichttreue. Es fehlt an dem Martyrergeiste. Christus hat eine schwere Aufgabe, doch er weicht nicht vom Wege der Pflicht, er ist gehorsam bis zum Tode des Kreuzes. Dieser Gehorsam möge wieder in der Welt erscheinen. Erziehen wir unsere Jugend, daß sie ihre Pflicht erfüllt auch unter erschwerenden Umständen.

Es fehlt auch an Reinheit. Ist durch die Aufklärung die Jugend besser geworden? Allgemeine Aufklärung ist das größte Verderben. Aufklärung ist unter Umständen notwendig, dann soll sie aber durch Vater und Mutter geschehen oder wenn durch die Schule, einzeln. Die Jugend soll zur Selbstüberwindung angeleitet werden.

Bedenken wir eins: Nur von Persönlichkeiten ist etwas geleistet

---

Fünftes Kapitel.

Der Unterschied zwischen einer großen Garnisonstadt mit ihren militärischen Schauspielen, vornehmen Wagen und belebten Straßen und einem einsamen, mitten in den ungeheuren Wäldern Zentralindiens liegenden Lagerplatz ist etwa ebenso groß, als wenn man aus dem Lärm und Getriebe Londons plötzlich in ein Dorfgäßchen versetzt wird.

Die Reise nach Lohara erwies sich als recht umständlich und ermüdend, und als ich endlich die Eisenbahnlinie verließ, wurde ich von Mr. Evans, einem unscheinbaren, ältlichen Manne mit riesigem Tropenhelm und patriarchalischem Backenbart begrüßt. Zwischen Bart und Helm aber entdeckte ich ein freundliches Gesicht und Augen, die mich herzlich willkommen hießen. Mr. Evans schien meinen plötzlichen Einfall in sein Haus als etwas ganz Natürliches anzusehen und versicherte mir, daß seine Frau sich sehr auf meine Ankunft freue, mich auch selbst in Mirpur abgeholt haben würde, wenn sie nicht noch immer unter den Folgen ihrer letzten Reise zu leiden hätte.

„Wir haben vierzig Meilen in einem Ochsenfuhrwerk zurückzulegen", erklärte er mir, während er mich aus dem kleinen Stationsgebäude herausgeleitete. „Wahrscheinlich haben Sie keine Ahnung, was das heißen will. Sehen Sie, dort steht unsere Tonga."

Er deutete auf ein zweiräderiges, mit einem ungeheuren weißen Plane überdecktes Fuhrwerk, an dessen Deichsel zu beiden Seiten je ein großer, rötlicher, behaglich wiederkäuender Ochse lag. Sobald wir in Sicht kamen, wurden die Tiere von ihrem Treiber aufgejagt, worauf wir auf den vorderen Sitz kletterten, während mein Gepäck hinten aufgestapelt wurde. Unter lauten Rufen und knallenden Peitschenhieben setzten wir uns nach wenigen Minuten mit der Geschwindigkeit von fünf Meilen die Stunde in Bewegung.

Im ganzen fand ich doch viel Vergnügen an dieser Fahrt. Die Tonga war bequem, und wenn wir auch nur langsam vorwärts kamen, so sah ich hier doch nun das echte Indien vor mir, das ursprüngliche Land, so wie es schon vor Jahrtausenden gewesen war. Hier gab es weder Fahrräder noch Viktoriawagen, nur träge dahinziehende Karren mit hölzernen, aus einem Stück gearbeiteten Rädern in der Form von Käselaiben, Leute, die auf Eseln ritten oder zu Fuß gingen und Schaf- oder Ziegenherden vor sich her trieben und ganz die gleichen Bilder boten, wie wir sie in unseren biblischen Geschichten finden. Wir fuhren an großen Dörfern vorbei und entdeckten gelegentlich auch ein drollig aufgeputztes, roh bemaltes Götzenbild im Schatten eines Baumes, in dessen Zweigen bunte Lappen schaukelten, die Opfergaben frommer Reisender, wie mir gesagt wurde. Da Mr. Evans in der Naturgeschichte seines Landes sehr wohl bewandert war, wurde mir während unserer bedächtigen Fahrt manch wertvolle Belehrung über die Namen der verschiedenen Pflanzen und Vögel zuteil. Dazwischen erzählte er mir allerlei kleine, an Dörfer, Flüsse und Tempel sich knüpfende Sagen, so daß mir die Zeit nicht allzulang wurde. Mein freundlicher Begleiter berichtete mir auch, daß er seit fast zwanzig Jahren im Forstdienst stehe, daß er seinen Beruf liebe, an seinen Bäumen wie an Kindern hänge und seine Hauptsorge den zarten Sprößlingen seiner Pflanzschule widme.

„Was können Sie zu ihrem Gedeihen beitragen?" fragte ich. „Wachsen die Wälder nicht ebensogut auch ohne uns Menschen weiter?"

„Jedenfalls weiß ich, daß wir nicht ohne sie bestehen könnten. Wie wollten wir uns gegen die Regenzeiten schützen, und womit uns wärmen und unsere Nahrung zubereiten? Nein, nein, Sie werden bald sehen, daß ich alle Hände voll zu tun habe. Ich sorge dafür, daß Waldbrände verhütet oder gelöscht werden, ich beaufsichtige meine jungen Baumschulen, ich lasse pflanzen, beschneiden, Schutzwälle errichten und Bäume schlagen. Manche meiner alten Eichen sind mir so lieb wie persönliche Freunde, und schweren Herzens gebe ich den Befehl zum Fällen. Sechs Monate des Jahres leben wir im Lager, wie auch gerade jetzt, und ich will nur hoffen, daß Sie sich nicht gar zu einsam bei uns fühlen werden."

„O nein, ich weiß gewiß, daß all das viele Neue mir sehr gefallen wird."

„Verkehr haben wir außer mit den wenigen Bezirksbeamten gar keinen. Die Städte besuchen wir nicht, da wir jede Urlaubszeit daheim verbringen. Es ist ein einförmiges Leben, das wir führen, besonders für meine Frau, die nur zu glücklich und dankbar sein wird, wenn Sie ihr Gesellschaft leisten."

Diese liebenswürdige Versicherung erleichterte mein Herz nicht wenig, allein ich hatte durchaus nicht die Absicht, die Gastfreundschaft dieser guten Leute auf die Dauer in Anspruch zu nehmen.

Alle fünf Meilen hielten wir in einem Dorfe an, um Vorspann zu nehmen. Wir fanden das neue Ochsengespann stets schon unser harrend, und meistens liefen ihre Besitzer, ein seltsames, wildes Volk, wie Hunde bis zur nächsten Station neben uns her. Es war neun Uhr abends, als wir den Ort unserer Bestimmung erreichten, eine Hochebene, auf der mehrere weiße Zelte sich vom dunklen Waldeshintergrund abhoben. Ein großes Holzfeuer brannte auf dem Lagerplatz, ringsumher waren Pferde und Kühe angebunden, und am Rand der Straße stand Mrs. Evans in ihrem rötlich-gelben Schal, uns erwartend.

Gleich nach der ersten Begrüßung führte sie mich in ein großes Zelt, wo eine Lampe ihren hellen Schein verbreitete und der Tisch gedeckt war.

„Ihre Wohnung ist hier", sagte sie, indem sie einen gepolsterten Vorhang in die Höhe hob und mir in ein daneben liegendes, behaglich aussehendes Zelt voranging. Die Wände waren mit orangegelbem Baumwollstoff bekleidet und buntgestreifte Matten lagen auf dem Boden; ein Feldbett, Toilettentisch und Rohrstühle bildeten die Ausstattung, sogar ein Strauß herrlicher Waldblumen fehlte nicht.

„Seien Sie mir von ganzem Herzen willkommen", sagte sie. „Sie wissen, wie wohltuend Ihre Gesellschaft für mich sein wird." Dabei küßte sie mich innig.

„Jahre scheinen mir verflossen, seitdem wir uns trennten", antwortete ich. „Ja, viele Jahre."

„Und doch sind es nur fünf Tage. Aber wahrscheinlich haben Sie während dieser Zeit Erfahrungen von Jahren gesammelt. Nun machen Sie sich nur rasch zum Abendessen bereit — ganz bescheidene Lagerkost — und morgen wollen wir dann behaglich zusammen plaudern."

Unsere Lagerkost erwies sich als vortrefflich, und nach dem Essen setzten wir uns in bequemen Lehnstühlen ums Feuer.

„Dies hier ist unser Wohnzimmer", erklärte Mrs. Evans, während wir den Kaffee schlürften. „Pünktlich um neun Uhr wird zu Bett gegangen, da Robbie um sechs Uhr schon wieder an der Arbeit sein muß. Wir stehen fast mit den Vögeln auf."

Ich war für meinen Teil ganz damit einverstanden, mich sogleich zurückzuziehen. Die sechsunddreißig Stunden auf der Eisenbahn und dann noch eine vierzig Meilen weite Fahrt im Ochsenfuhrwerk hatten mich ungewöhnlich ermüdet. Uebrigens glaube ich nicht, daß ich jemals in meinem Leben besser geschlafen habe, als in jenem kleinen weißen Feldbett. Wie ich mich zum Schlummer niederlegte, da fühlte ich wohl, daß ich endlich in einem sicheren Heim gelandet war. Alle meine Sorgen waren verschwunden, seitdem ich mich unter Mrs. Evans schützenden Fittichen befand.

Als ich dann erwachte und laute Stimmen draußen und das Geräusch des Lagers hörte, als ich den hellen Schein durch das Zelttuch sah und die kühle kräftige Luft einatmete, da schien es mir unmöglich, daß der Morgen schon gekommen sein sollte. Wer jemals in einem Lager gelebt hat, kann es bezeugen, was für ein herrlicher Genuß es ist, unter einem Zeltdach zu schlafen.

(Fortsetzung folgt.)

worden. Christus lehrte und tat. Christus ist und bleibt das Urbild aller Erzieher. Lernen wir von Christus das Ziel, das Gotteskind zu bilden zu einer vollständig in Gott gefestigten Persönlichkeit. Christus ist unser Urbild, unser Stolz, unsere Freude, kein Pädagoge war größer!, Christus konnte vor seinem Tode sprechen: „Vater, ich habe das Werk vollendet, das du mir aufgetragen!" So scheidet auch der gute Lehrer. Als treuer Sohn kann er sprechen: „Ich habe die bewahrt, die du mir gegeben, verherrliche nun mich, wie dein Sohn dich verherrlicht hat."

Brausender Beifall folgte den Worten des verehrten Redners. Herr Kaiser sprach im Namen der Versammelten seinen Dank aus für die herrlichen Vorträge und konnte zugleich mitteilen, daß Herr Pater Cohausz versprochen habe, im nächsten Jahre wieder im Wiesbadener Katholischen Lehrerverein Vorträge zu halten. Allen Teilnehmern aber an den Vorträgen werden die Stunden, in denen Pater Cohausz zu ihnen sprach, unvergessen bleiben.

Die Kinosteuer

Zwecks Durchführung einer Reform der städtischen Kinosteuer, die man hier in den Dienst der Kinoreform stellen wird, fand im Rathause eine Besprechung aller Kinematographenbesitzer und Kinointeressenten, sowie von Vertretern der Vereinigung zur Bekämpfung von Schund und Schmutz statt. Bekanntlich war hier die Neuregelung der Kinosteuer nach einer von letzterer Vereinigung verfaßten Denkschrift von den Stadtverordneten beschlossen worden, nach der Kunstfilme, Naturaufnahmen und belehrende Filme steuerfrei bleiben, dagegen Dramen, Humoresken und dergl. nach der Länge des Films und der Größe des Zuschauerraums besteuert werden sollten. Die Kinobesitzer erklärten diese Steuer für unannehmbar, da die kleineren Theater dann nur Naturaufnahmen bringen müßten, die gerade deren Publikum ablehnt. Sie empfehlen, die Steuer nur nach der Größe des Kinos festzusetzen.

Gewerkschaftsversammlung

In der vom christl. Gewerkschaftskartell Wiesbaden am Dienstagabend einberufenen Versammlung sprach der Zentralvorsitzende des christl. Lederarbeiter-Verbandes, Herr Riencker aus Frankfurt über „Die christlichen Gewerkschaften im Kampf gegen die Reaktion". Er gab zunächst einen kurzen geschichtlichen Rückblick über das Entstehen der sozialen Gesetzgebung, schilderte dann ihre Bedeutung für das gesamte Wirtschaftsleben und betonte, daß schon damals Kräfte am Werk waren, diese sozialen Gesetze illusorisch zu machen. Trotz der sozialen Lasten habe aber das gesamte Wirtschaftsleben einen ungeheuren Aufschwung genommen, und auch andere Staaten hätten heute soziale Gesetze. Zur Zeit seien nun wiederum Unternehmer und Wissenschaftler am Werk, auf die Regierung einen antisozialen Einfluß auszuüben. Hiergegen müsse energisch Front gemacht werden. Es gelte gegen eine Verschlechterung des Koalitionsrechtes, gegen ein Arbeitswilligenschutzgesetz, gegen ein Verbot des Streikpostenstehens und gegen Verschlechterungen auf wirtschafts- und handelspolitischem Gebiet Protest zu erheben. In Fragen des Koalitionsrechtes müsse gleiches Recht für alle maßgebend sein. Pflicht des Staates sei es auch, den arbeitenden Ständen bei großer Arbeitslosigkeit Schutz zu gewähren und die Arbeitslosenversicherung einzuführen. Es müsse Klarheit in den Reihen der christl. Gewerkschaftler über diese Fragen herrschen und durch Aufklärung und Stärkung der Verbände eine feste Phalanx geschaffen werden.

Beerdigung des Schauspielers Gg. Rücker

Unter selten zahlreicher Beteiligung fand gestern nachmittag in der Leichenhalle des alten Friedhofs die Trauerfeier für den verstorbenen Schauspieler und Regisseur des Residenztheaters Gg. Rücker statt. Unter den Leidtragenden bemerkten wir den Polizeipräsidenten v. Schenck, den Direktor des Residenztheaters Dr. Rauch, die Schauspieler und Schauspielerinnen des Residenztheaters und zahlreiche Mitglieder des Personals des Königl. Theaters. Der Bühnenschriftstellerverein war durch Jacoby und Kraatz vertreten. Pfarrer Veesenmeyer hielt die Trauerrede. Nach ihm sprach Direktor Rauch, der den Entschlafenen als Künstler würdigte. Er betonte, daß der Künstler als Mensch und Künstler vielen vorbildlich sein könne. Weinhändler Rosenstein sprach für die „Wiesbadener Schlaraffia", Schauspieler Lehrmann für das Hoftheater und Schauspieler Schlottow für das Mainzer Stadttheater. Rücker war der einzige Sohn seiner vor der Feier der goldenen Hochzeit stehenden Eltern. Die Zahl der Blumen und Kranzspenden war sehr groß.

Weiterer Erfolg der Nassauischen Lebensversicherungsanstalt

Wie wir schon früher mitgeteilt haben, hatte die mit der Nass. Landesbank verbundene Lebensversicherungsanstalt bereits im ersten Monat nach ihrer am 15. November erfolgten Eröffnung eine Antragssumme von einer Million Mark aufzuweisen. Dieser außerordentliche Andrang hat angehalten. Bereits vor Ablauf des zweiten Monats ist die zweite Million der Antragssumme überschritten worden. Der weitaus größte Teil davon entfällt auf die „freie" Versicherung, aber auch für die sogenannte Tilgungsversicherung (Verbindung der Lebensversicherung mit der Hypothek) beginnt sich das Interesse in stärkerem Maße geltend zu machen. Wenn man auch bei der Errichtung der Anstalt an einer günstigen Entwicklung nicht zweifelte, so übersteigt doch der bisherige Erfolg bei weitem alle Erwartungen.

Aus dem Kurhause

Wir weisen auf den Mittwoch nächster Woche im Kurhause stattfindenden Lichtbilder-Vortrag des einzigen von der Deutschen Arktischen Expedition zurückgekommenen Gelehrten Dr. Hermann Rüdiger hin, der die Tragödie der Schröder-Stranz-Expedition schildern wird. Bei dem Interesse, das dem Vortrag in allen Städten entgegengebracht wurde, dürfte auch hier ein ausverkauftes Haus zu erwarten sein. — Der letzte Tango-Tee ist für Samstag dieser Woche anberaumt.

Gerichtspersonalien

Gerichtsassessor Dr. Otto Simon von hier ist dem Amtsgericht in Höchst, Gerichtsassessor Dr. Ernst in Frankfurt dem Amtsgericht in Niederlahnstein und Gerichtsassessor Trimborn dahier dem Amtsgericht in Rüdesheim zur Beschäftigung überwiesen.

Ferienordnung für 1914/15

Für die Stadt Wiesbaden wurde folgende Ferienordnung für das Schuljahr 1914/15 festgesetzt: Osterferien: von Sonnabend, 4. April bis Dienstag, den 21. April 1914; Pfingstferien von Freitag, 29. Mai bis Dienstag, 9. Juni; Sommerferien von Freitag, 17. Juli bis Dienstag, 18. August; Herbstferien von Samstag, 3. Oktober, bis Donnerstag, 15. Oktober; Weihnachtsferien von Mittwoch, 23. Dez., bis Dienstag, 5. Januar 1915.

Walter Elze-Stiftung

Der König hat der Stiftung des Geheimen Regierungsrats, Regierungs- und Forstrat a. D. Elze in Wiesbaden, die zur Unterstützung unverschuldet in Not geratener Forstschutzbeamter im Regierungsbezirk Wiesbaden dienen soll, und deren Grundstock vorläufig 5000 Mark beträgt, als „Walter Elze-Stiftung" die Genehmigung erteilt. Der Vorstand, der die Stiftung zu verwalten hat, besteht aus dem jeweiligen Oberforstmeister des Wiesbadener Regierungsbezirks, aus zwei Regierungs- und Forsträten der Regierung zu Wiesbaden, einem Schriftführer und Rechner und dem Stifter.

Schulpersonalien

Herr Pfarrverwalter P. Scheidt in Wicker wurde zum Ortsschulinspektor und widerruflich zum Schulvorstandsvorsitzenden in Wicker ernannt. — Endgiltig angestellt werden die katholische technische Lehrerin Maria Hamacher in Frankfurt, die katholischen Lehrerinnen Sophie Zippe und Olga Lehmann in Frankfurt und der katholische Lehrer Christian Schlaudt in Sainerholz. — Versetzt sind die katholischen Lehrer Karl Wagner von Damscheid, Johannes Schmidt von Montabaur, Johann Will von Miesenheim und Valentin Weber von Fechenheim, alle nach Frankfurt.

Freie Schulstellen

Nach Fischbach (Kr. Obertaunus), Eisenbach (Kr. Limburg) und Unterliederbach (Kr. Höchst) werden katholische Lehrer, nach Höhr (Kr. Unterwesterwald) wird eine katholische technische Lehrerin gesucht.

Schulsparkassen

Die Regierung, Abt. für Kirchen- und Schulwesen, ersucht die Kreisschulinspektoren, sowie die Schuldeputationen in Wiesbaden und Frankfurt um eine Zusammenstellung der in den einzelnen Bezirken bestehenden Schulsparkassen bis zum 1. März. In dem Verzeichnis sind anzugeben Ort und Verwalter der Sparkasse, Tag der Errichtung, Höhe der Einlagen bis 1. Januar 1914, durchschnittliche Höhe im Jahre, Angabe der Kasse, welcher die Schulkasse angeschlossen ist, und Art der Sammlung der Beiträge.

Stenographisches

Die Stenographieschule „Gabelsberger" beginnt am Dienstag, den 3. Februar, abends 8.30 Uhr, in der Mittelschule, Luisenstr. 26, 2, Zimmer 26, einen neuen Anfängerkursus. Das Honorar beträgt 6 M. An dem Unterricht können sich Damen und Herren beteiligen.

Schwurgericht

Am Donnerstag wurde vor dem Schwurgericht wider den 28 Jahre alten aus Griesheim gebürtigen Taglöhner August Federl verhandelt, dem die Anklage zur Last legt, in der Nacht zum 10. Nov. 1913 im Hause der Witwe Frank einen Einbruchsdiebstahl versucht, der Enkelin der Witwe ein Fahrrad gestohlen, das Haus der Frank in Brand zu setzen versucht, den Polizeiwachtmeister Freimund beleidigt und dem Polizeisergeanten Müller 2. Widerstand geleistet und ihn tätlich angegriffen zu haben, als er ihn festnehmen wollte. — Der Angeklagte war am fraglichen Tage, nachdem er mehrere Glas Bier getrunken, irrtümlicherweise in das Haus seiner Nachbarin gekommen. Dort ein Fahrrad weggenommen, mehrere Behältnisse erbrochen, in der Küche die Gashähne aufgedreht und brennende Streichhölzer hingeworfen zu haben, wollte sich der Angeklagte nicht mehr entsinnen, da er betrunken gewesen. Den Widerstand und die Beleidigung gab er zu. Die Geschworenen sprachen Federl der versuchten Brandstiftung, des schweren Diebstahls, des Widerstands gegen die Staatsgewalt und der Beleidigung für schuldig unter Zubilligung mildernder Umstände. Der Staatsanwalt beantragte 15 Monate Zuchthaus. Das Gericht erkannte auf 1 Jahr 5 Monate Gefängnis unter Aufrechnung von 2 Monaten Untersuchungshaft.

Schöffengericht

Vor dem Schöffengericht wurde dieser Tage in einer Beleidigungsklage des Gewerbelehrers Gölzer, des Leiters der Jugendvereinigung der städt. Fortbildungsschulen, gegen den Oberreallehrer F. Maurer von hier verhandelt. Der Termin der Klage wurde schon verschiedene Male verlegt. Maurer, der eine Beleidigungsrede von 2 Stunden hielt, wurde vom Vorsitzenden aufgefordert, seine schweren Beschuldigungen gegen Gölzer in einem Schriftsatz niederzulegen und Beweis dafür anzutreten, wozu er 4 Wochen Zeit erhielt. Zur Verhandlung waren 20 Zeugen erschienen. Gölzer soll die Leitung der Jugendvereinigung niedergelegt haben.

Wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt und schwerer Körperverletzung wurde am Donnerstag der Fuhrmann Emil Fluck von Wiesbaden zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Fluck sollte am 1. Okt. 1913 eine Gefängnisstrafe antreten und mußte deshalb vorgeführt werden; er entsprang jedoch auf dem Polizeirevier in der Hellmundstraße, um bald darauf auf dem Faulbrunnenplatz wieder dingfest gemacht zu werden.

Strafkammer

Die Schädeldecke eingeschlagen wurde in der Nacht zum 4. August 1913 in Prath im Kreise St. Goarshausen dem Landwirt Peter Monschauer, Sohn des Försters Monschauer in Prath. Der Erschlagene gehörte früher als Mitglied dem Turnverein in Prath an, aus dem er aber infolge von Reibereien mit dem Turnwart ausschied. Am 4. August kamen sich mehrere junge Burschen in der Demuth'schen Wirtschaft in Prath über diese Angelegenheit in die Haare. Eine Schlägerei auf der Ortsstraße entspann sich, im Verlauf deren Monschauer mit schweren Holzprügeln erschlagen wurde. Als mutmaßliche Täter wurden bald nach der Tat der Landmann Philipp Hoffmann und der Bergmann Jakob Dommershausen, beide aus Prath, verhaftet. Die Untersuchung konnte jedoch nicht zu dem Ergebnis gelangen, daß diese beiden die so unheilvollen Schläge ausgeteilt. Sie wurden daher nur vor die Strafkammer gestellt unter der Anklage, sich an einer Schlägerei, in die sie nicht ohne ihr Verschulden hineingeraten waren, beteiligt zu haben, im Verlauf deren ein Mensch zu Tode kam. Zu dieser Feststellung gelangte gestern die Wiesbadener Strafkammer nach Vernehmung von 22 Zeugen. Sie nahm jeden der beiden in 7 Monate Gefängnis und rechnete 1 Monat der Untersuchungshaft an.

Vermischte städtische Nachrichten

Dem Wiesbadener Ethnologen Dr. Gg. Grothe wurde vom König von Montenegro der Danieloorden verliehen.

Die Polizei verhaftete den Hilfsmonteur Martin Kiefer von Seckbach wegen umfangreicher Einbruchsdiebstähle in Nachbarstädten und den Kellner Hch. Haupt von Frankfurt wegen Zuhälterei.

In einer Drogerie der Altstadt brach heute vormittag ein Schadenfeuer aus, das an leicht brennbaren Stoffen reichlich Nahrung fand. Die Feuerwehr hatte eine Stunde mit den Löscharbeiten zu tun.

Kunstnotizen

* Königl. Schauspiele. Am Freitag kommt Henrik Ibsens vieraktiges Schauspiel „Die Stützen der Gesellschaft" (1877), neu einstudiert zur Aufführung. Den Konsul Bernick spielt Herr Everth, die Lona Hessel Fräulein Eichelsheim. In den übrigen Hauptrollen sind die Damen Bayrhammer, Doppelbauer, Gauby und Schrötter, sowie die Herren Hermann, Legal, Lehrmann, Rodius, Schneeweiß, Schwab und Zollin beschäftigt. Die Regie führt Herr Legal.

* 8. Zykluskonzert. Auch Hermine Bosetti, welche anstelle der abgesagten Frau Eva-Plaschke von der Oper als Solistin für das heutige Zykluskonzert gewonnen war, sagte gestern krankheitshalber ab. Der Kurverwaltung ist es aber trotz der Kürze der Zeit gelungen, das beliebte und sehr gefeierte Mitglied der Dresdener Hofoper, die Königl. Hofopern- und Kammersängerin Fräulein Margarethe Siems zu gewinnen, welche die Traviata-Arie und mehrere Lieder von Richard Strauß singen wird.

* Residenz-Theater. Auf die heute stattfindende Wiederholung der Operette „Hoheit tanzt Walzer" durch das Ensemble des Hanauer Stadttheaters wird hiermit nochmals aufmerksam gemacht. Am Samstag findet die erstmalige Aufführung der neuen Komödie „Schneider Wibbel" von Hans Müller-Schlösser statt. Das Stück wird Sonntagabend wiederholt. Sonntagnachmittag geht auf Wunsch auswärtiger Theaterbesucher Jacoby's neues Lustspiel „Wir geh'n nach Tegernsee" zu halben Preisen in Szene.

Letzte Nachrichten

„Richtstuer"-Prozeß

Mülhausen i. Els., 16. Jan. (Privattelegramm.) Bei der auf heute vormittag von der Strafkammer des hiesigen Landgerichts angesetzten Urteilsverkündigung in dem bekannten „Richtstuer"-Prozeß gegen den verantwortlichen Redakteur der „Oberelsässischen Landeszeitung", Stadtrat Henke, wegen Beleidigung erkennt das Gericht auf Freisprechung. In der Urteilsbegründung nahm das Gericht an, daß der Angeklagte im guten Glauben gehandelt habe.

Aus dem Vereinsleben

* Altarverein. Montag, 19. Januar: Arbeitsstunden in St. B. vormittags von 10—12½, nachmittags von 3—6 Uhr.

* Marienbund St. Bonifatius. Sonntag, 18. Jan., nachm. 4.30 Uhr: Versammlung für Abt. 1. Dienstag und Freitag: Französisch bezw. Englisch.

Vereinskalender

Samstag, 17. Januar

Gesellen-Verein. Abends von 8 Uhr ab ist die Sparkasse geöffnet. 9 Uhr Sitzung des Deklamationsklub.

Fürsorgeverein Johannesstift E. V.
Zweck: Schutz und Rettung der gefährdeten weiblichen Jugend.
Büro: Luisenplatz 8, part. — **Sprechstunden:** Dienstag und Donnerstag: Vormittag von 10—11 Uhr. Samstag: Nachmittag von 4—5 Uhr.

Kathol. Männer-Fürsorge-Verein
Zweck: Schutz und Rettung der gefährdeten männlichen Jugend.
Büro: Luisenplatz 8. **Sprechstunden** Dienstag, Donnerstag u. Samstag: Nachmittag von 6—7 Uhr.

Amtliche Wasserstands-Nachrichten

vom Freitag, 16. Januar, vormittags 11 Uhr.

Rhein.	gestern	heute	Main.	gestern	heute
Waldshut	—	—	Würzburg	—	—
Kehl	—	—	Lohr	—	—
Maxau	—	—	Aschaffenburg	—	—
Mannheim	—	—	Groß-Steinheim	2.22	2.21
Worms	3.47	3.30	Offenbach	—	—
Mainz	2.93	2.64	Kostheim	2.68	2.50
Bingen	3.71	3.76	**Neckar.**		
Caub	—	—	Wimpfen	—	—

Wasser steigt

K. Eichhorn Optisch-mech. — Institut —
Wiesbaden, Neugasse 20, nächst der Marktstrasse

Neueste Wetterwarte für Süddeutschland

17.—31. Januar

(Nachdruck auch auszugsweise verboten.)

In der 2. Hälfte dieses Monats ist das Wetter im allgemeinen gut. Ein Hochdruck beherrscht Zentral-Europa und verdrängt die meisten Depressionen nach Norden. Größere Stürme oder Schneefälle sind in Mitteldeutschland nicht in Aussicht, die Kälte wird aber vom 16. oder 17. ab bedeutend zunehmen und etwa 5—6 Tage fortdauern.

In den letzten 8 Tagen steigt die Temperatur wieder über normal, sodaß nur wenige Grad Kälte zu verzeichnen sind. Dabei ist das Wetter noch vorwiegend gut, größere Niederschläge sind nicht zu erwarten.

Vom 17.—21. Januar fällt nachts Reif und starker Frost, tagsüber ist der Himmel meist heiter bei schwachem Winde.

Am 21. oder 22. ist Temperaturwechsel; es folgt leichter Schneefall bei geringer Kälte und mäßiger Luftbewegung.

Vom 23.—25. ist es zuerst leicht bewölkt, darauf zeitweilig noch heiter.

Mit dem 26. oder 27. kommt strichweise Schneefall bei schwachem Winde und milder Temperatur, am 28. und 29. wechselt heiteres und trübes Wetter, worauf in den letzten 2 Tagen vorwiegend trübes, neblig Wetter mit schwachen Niederschlägen zu gewärtigen ist.

Das ist im allgemeinen der Witterungscharakter von Mitteldeutschland, auf Grund 25jähriger Forschung.

Für Süddeutschland und die angrenzenden Länder Oesterreichs bis Wien wird nachfolgende Prognose aufgestellt, wobei jedoch nach Lage des Landes im Osten oder Westen Deutschlands eine kleine Verschiebung vor oder nach dem bezeichneten Tage eintreten kann.

17. Jan.: Früh Nebel und Frost, dann zeitweilig heiter, Wind schwach.
18. Jan.: Früh starker Frost, dann meist heiter und kalt, Wind schwach.
19. Jan.: Früh neblig, starker Frost, dann vorwiegend heiter. Wind gering.
20. Jan.: Früh Reif oder Nebel, starker Frost, dann meist heiter, Wind schwach.
21. Jan.: Früh Reif und Nebel, starker Frost, kurze Zeit noch heiter, dann trüb.
22. Jan.: Nachts Schneefall, kurze Zeit heiter, Temperaturwechsel.
23. Jan.: Die Kälte bricht, leichter Schneefall, Wind zunehmend.
24. Jan.: Nachts Schneefall, zeitweilig aufheiternd, Wind schwächer.
25. Jan.: Leicht bewölkt, vorwiegend heiter und mild, Wind schwach.
26. Jan.: Früh dunstig, kurze Zeit noch heiter und mild, dann Regen oder Schneefall.
27. Jan.: Nachts Schneefall, darauf trüb aber milde Temperatur, Wind schwach.
28. Jan.: Leicht bewölkt, zeitweilig heiter und mild, Wind schwach.
29. Jan.: Morgens trüb, kurze Zeit heiter, Wind mäßig.
30. Jan.: Früh Nebel und Reif, im Hochlande Schneefall, wenig Sonnenschein, Wind schwach.
31. Jan.: Nachts Schneefall, dann vorwiegend bewölkt und mild, leichte Niederschläge.

Die Broschüre: „Wie wird das Wetter im Jahre 1914" ist in der Buchhandlung von J. Keller & Co. in Dillingen um 53 Pfg. franko zu beziehen.

Gundelfingen im Januar 1914.

Matthaeus Schmucker, Stadtpfarrer.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Samstag, 17. Jan., 11 Uhr: Kochbrunnen-Konzert der Kapelle Paul Freudenberg. 1. Cortege a Cupidon, Marsch (Popy). 2. Walzer aus der Operette „Die Musterweiber" (Werther). 3. Der Lenz, Lied (Hildach). 4. Fantasie aus der Oper „Faust" (Gounod). 5. Wenn das der Petrus wüßte (Gilbert). 6. Totentanz (Witmark). ✻ 4 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: H. Irmer. 1. Ouvertüre zur Oper „Die Nürnberger Puppe" (A. Adam). 2. Schäferspiele aus der Oper „Pique-Dame" (P. Tschaikowsky). 3. Wein, Weib und Gesang, Walzer (Joh. Strauß). 4. a) Abendmusik, b) Verstohlenes Tänzchen (O. Torn). 5. Glocken und Gralsszene aus „Parsifal" (R. Wagner). 6. Fantasie aus der Oper „Don Juan" (W. A. Mozart). 7. Pester Karneval, ungarische Rhapsodie (F. Liszt). ✻ 8 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: H. Irmer. 1. Freundschaftsmarsch (P. Sousa). 2. Ouvertüre zur Oper „Die diebische Elster" (G. Rossini). 3. Spanischer Tanz und Bolero (M. Moszkowski). 4. Wotans Abschied von Brünnhilde und Feuerzauber aus dem Musikdrama „Die Walküre" (R. Wagner). 5. Gavotte aus der Oper „Manon" (J. Massenet). 6. Sommermädchens Sonntag, Melodie (Ole Bull). 7. Fantasie aus der Oper „Der Maskenball" (G. Verdi). 8. Sounds of Peace, Marsch (F. v. Blon).

Der Siegeszug

von Scotts Emulsion währt schon fast 40 Jahre. Ein seltener Erfolg, der nur erklärbar ist durch ihre Güte und Wirkungskraft. Wissenschaft und Publikum wissen, daß man sich auf dieses Präparat verlassen kann. Das ist es!

Preußischer Landtag.

Stimmungsbild aus dem Abgeordnetenhause.

— Berlin, 15. Januar.

Die Generaldebatte zum Staatshaushalts-Voranschlag ist nunmehr bei der zweiten Rednergarnitur angelangt. Seltsamerweise nahm aber derjenige das Wort, den man sonst an der Spitze der ersten Garnitur marschieren sah, der Führer der größten Fraktion im Abgeordnetenhause, der konservative Abg. v. Heydebrand und der Lasa. Da man wußte, daß er kommen würde, und da man ferner wußte, daß der Reichskanzler einen Angriff dieses maßgebenden Politikers nicht unerwidert lassen würde, erwartete man heute auf allen Bänken ein Rededuell Heydebrand—Bethmann. Die Erwartung blieb denn auch nicht getäuscht, der konservative Führer sprach, und nachdem er den Abgg. Dr. Bell (Ctr.) und Schiffer (natl.) den Vortritt gelassen, sprach auch der Kanzler. Die Erregung, in der beide sprachen, kennzeichnet die Tatsache, daß man den Begriff Auflösung des Reichstages durch: „Die Volksvertretung zum Teufel jagen", ins verständliche Deutsch übersetzte. — Die übrigen Redner sprachen gegenüber diesem „Duell" unter sehr ungünstigen Verhältnissen. Abg. Dr. Schiffer besprach nochmals Zabern, aber in anderem Sinne als gestern sein Parteifreund Röchling. Dr. v. Woyna lenkte angesichts der Zaberner Vorgänge die Aufmerksamkeit auf die Haltung der Presse, und Dr. Pachnicke meinte zu derselben Angelegenheit, man hätte den Leutnant von Forstner rechtzeitig entfernen sollen, dann wäre der ganze Skandal nicht zu dieser Bedeutung gelangt. Für das Centrum sprach Abg. Dr. Bell.

•

Sitzungsbericht aus dem Abgeordnetenhause.

4. Sitzung vom 15. Januar.

Am Ministertisch: Dr. Lentze, v. Trott zu Solz, Sydow, v. Dallwitz.

Präsident Graf Schwerin-Löwitz eröffnet die Sitzung um 10 Uhr 15 Minuten.

Ein schleuniger Antrag des Abg. Aronsohn und Genossen betr. Einstellung eines Strafverfahrens gegen den Abgeordneten Ernst wird angenommen.

Erste Lesung des Etats.

(3. Tag.)

Abg. v. Heydebrand (kons.): Gegenüber den Bemängelungen des Abg. Herold bezüglich der Gestaltung des landwirtschaftlichen Fortbildungsschulunterrichts stehe ich und die meisten meiner politischen Freunde auf dem Standpunkt, daß man den Gemeinden, die einen

religiösen Unterricht

einführen wollen, nicht entgegentreten soll. In der Wahlrechtsfrage billigen wir die Haltung des Ministerpräsidenten. Die Regierung muß selbst entscheiden, wenn sie eine Vorlage bringen will. Besondere Eile hat die Sache nicht, denn schließlich werden die Geschäfte des Landes auch unter dem jetzigen Wahlrecht in zufriedenstellender Weise erledigt. Daß die Freisinnigen für das Reichstagswahlrecht in Preußen eintreten, ist ein Zeichen von großer Selbstlosigkeit. Soll es ihnen denn auch in Preußen so gehen wie im Reiche, wo sie nicht ein einziges Mandat bei den Hauptwahlen bekommen haben? Wenn die Freisinnigen ein so ungestümes Verlangen nach dem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht haben, warum führen sie es denn nicht in Berlin ein? Im Falle Jagow handelte es sich gar nicht um eine Kritik des Kriegsgerichtsurteils, sondern um

juristische Ausführungen,

über deren Wert man allerdings verschiedener Meinung sein kann. Juristen sind aber doch immer verschiedener Meinung. Das Geheimnis der Angriffe gegen Herrn von Jagow liegt darin, daß er der Linken keine sympathische Persönlichkeit ist. Ein Leisetreter ist er allerdings nicht, aber er ist einer unserer tüchtigsten preußischen Beamten. Das neugebildete Kartell der schaffenden Stände wird auch von uns begrüßt. Wir sind niemals Industriegegner gewesen, und wenn wir auch früher für manche industrielle Fragen nicht immer das richtige Verständnis hatten, so haben wir doch gelernt. In der

Braunschweigischen Frage

haben wir an der Loyalität des Herzogs nicht den mindesten Zweifel. Wir bedauern aber das Fortbestehen der welfischen Bewegung. Einen Verzicht des Herzogs von Cumberland habe ich zwar nie für absolut notwendig gehalten, aber wir hätten eine Erledigung der Sache in anderer Form gewünscht.

Die elsässische Angelegenheit ist ja schon tot gehetzt; immerhin betone ich gegenüber dem Ministerpräsidenten, daß wir auch im preußischen Landtag ein gewisses Recht haben, über diese Dinge zu sprechen. Die Einführung der elsässischen Verfassung war ein höchst bedenkliches Experiment. Wir Preußen haben ein großes Interesse an diesen Dingen, denn es kann der Fall eintreten, daß wir

mit unserem Blute

die dort begangenen Fehler gut machen müssen. (Sehr richtig! rechts.) Hätten die Behörden ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit getan, dann hätte die ganze Sache längst nicht solchen Umfang annehmen können. Die elsässische Bevölkerung ist unserem pflichttreuen Heer nicht ganz gerecht geworden. Das aber müßte der Fall sein, wenn das Land so ganz deutsch wäre, wie man es nach 40 Jahren erwarten sollte.

Das Votum des Reichstages haben wir nicht mit Freuden begrüßt. Die Nationalliberalen sind ja etwas bedenklich geworden (Widerspruch b. d. Nl.), es war aber ungerecht von Herrn Röchling, dem Reichskanzler allein die Schuld zuzuschieben. Der Reichskanzler hat die Verfehlung der militärischen Instanzen ja mehr zugegeben, als die militärischen Gerichtsurteile nachher festgestellt haben. Die flammenden Reden hatten ja etwas Suggestives, da man die Verhältnisse nicht kannte. Das kommt vor. (Heiterkeit.) Der Ministerpräsident hat versucht, uns für das Vermögenszuwachsgesetz verantwortlich zu machen. Da ist er uns nicht ganz gerecht geworden. Die Zitierung von Ausführungen, die ich selbst vor Jahren im Reichstage gemacht habe, war eine

falsche Darstellung.

Wir haben dem Reiche nichts versagt, wir haben nicht nur jeden Mann, sondern auch jeden Groschen bewilligt. (Lebhafter Beifall rechts und Widerspruch b. d. Soz.) Obwohl der Reichskanzler v. Bülow und auch Herr v. Rheinbaben erklärt hatten, daß niemals der Tag kommen würde, kam doch 1909 das Erbschaftsgesetz für Descendenten und Ehegatten. Der Ministerpräsident vergißt, daß erst durch die

Ablehnung der Erbschaftssteuer

diese große Finanzreform von 1909 zustande kommen konnte. Nur dieser Ablehnung der Erbschaftssteuer verdanken wir es, daß das Reich einigermaßen finanziell dasteht. (Lachen links.) Staatssekretär Kühn hat selbst gesagt, daß durch den Antrag Bassermann-Erzberger keineswegs alles für die Wehrvorlage durch Besitzsteuer aufgebracht werden müßte. Es ist auch nicht richtig, daß wir uns grundsätzlich gegen das Sicherungsgesetz von vornherein ausgesprochen hätten. Wir haben uns auch nicht mit der Absolutheit, wie der Ministerpräsident behauptete, gegen die Besteuerung des Kindeserbes ausgesprochen. Wir haben der Regierung keine besonderen Schwierigkeiten gemacht, haben sie allerdings auch nicht allgemein unterstützt. Herr Bassermann hat doch selbst gesagt, daß der Reichskanzler nationalliberale Politik macht. Daß die Nationalliberalen diese unterstützen, ist nur natürlich. Diese Unterstützung nimmt allerdings manchmal Formen an, die recht auffallend sind. (Heiterkeit.)

Wir unterstützen gewiß gern die Regierung hier und im Reich, aber wir können unsere Ueberzeugung nicht aufgeben. Die Haltung der Regierung dem Reichstag gegenüber war im vorigen Jahr so, daß Graf Schwerin sagte, ein derartiges Verhalten der Regierung wäre ihm in seinem ganzen politischen Leben noch nicht vorgekommen. Gewiß war die Lage außerordentlich schwierig, und ich gebe zu, daß das, was schließlich herausgekommen ist, vielleicht auch der einzig mögliche Weg der Regierung war. Wenn man selbst den Eindruck erweckt, daß man zu seinen Vorlagen kein Vertrauen hat, kann man sich nicht wundern, wenn alles drunter und drüber geht. Dabei mußte die Regierung die Stimmung im Lande kennen, und wissen, daß das ganze Land die Wehrvorlage wollte. Warum hat sie da nicht die

Volksvertretung zum Teufel gejagt?

(Zurufe links.) Bei der ganzen Lage war damals keine Partei der Regierung gegenüber wehrfähig — ich nehme auch meine Partei nicht aus. Die nunmehr geschaffene Lage ist furchtbar ernst. Der Wehrbeitrag ist so eingerichtet, daß man nunmehr alles auf den Besitz legen kann. Der Weizen der Sozialdemokratie blüht. Sie hat kein Verständnis dafür, daß der besitzende Arbeiter ein Kulturfaktor ersten Ranges ist, der es allein ermöglicht, die kolossalen Leistungen für die Arbeiter aufzubringen. Doch auch der besitzende Arbeiter kann eines Tages nicht weiter. Das nennt man großzügige Sozialpolitik! Wenn das im Reiche so weiter geht, dann ist man am Ende der staatlichen Selbständigkeit und damit am Ende dessen, was das Deutsche Reich ausmacht. Wir können unter keinen Umständen dulden, daß in unsere Verfassung, in unsere Rechtssphäre eingegriffen wird. Wir müssen die föderalistische Grundlage des Deutschen Reiches erhalten. Hand in Hand mit den anderen erwerbenden Ständen und unter Wahrung auch ihrer Interessen müssen wir gemeinschaftlich zusammenarbeiten in der Ueberzeugung, daß die Erhaltung der besten Grundlagen unseres preußischen Staates auch die Aufgabe unserer preußischen Staatsregierung sein muß. Wenn die Regierung diese Wege geht, dann wird sie die Unterstützung der Konservativen haben. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Abg. Dr. Bell-Essen (Ctr.):

Es ist eben ein Gewitter über das Haus gezogen, von dem man nicht recht weiß, von wannen es kommt und wo es hinzieht, ob und wo es überhaupt einschlägt. Ein Blick auf die Ministerbank während der Rede des Herrn v. Heydebrand begegnete oft den erstaunt fragenden Mienen der einzelnen Herren Minister: Eine Kugel kam geflogen, gilt sie mir oder gilt sie dir? Bei unserer diesjährigen Etatberatung nehmen die Gegenstände, die eigentlich zur Zuständigkeit des Reichstages gehören, eine ungewöhnliche Ausdehnung ein. Wer das Vergnügen hat, abwechselnd in beiden Parlamenten mitzuwirken, der mußte sich zuweilen fragen, befinden wir uns bei den Etatberatungen des Reichstages oder des Abgeordnetenhauses? Auch das Amt des preußischen Ministerpräsidenten ist heute bereits ebenso schwierig, wie das des Reichskanzlers, beneidenswert sind beide Aemter nicht. Nach meinen Anschauungen wurde aber Herr v. Bethmann Hollweg den Forderungen beider Häuser gerecht. Ich habe mit dem größten Teil meiner Kollegen für das Vermögenssteuergesetz gestimmt, ich lege aber Wert darauf, zu erklären, daß ich das nur schweren Herzens getan habe, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe. Ich möchte den leidigen Streit über die Erbschaftssteuer nicht noch mehr aufrühren, der Erbschaftssteuer auch keine Leichenrede halten. Nur eine Bemerkung: Der Ministerpräsident hat erklärt, er habe die Erbschaftssteuer immer für einen Fehler gehalten. Darauf machte ihm Herr Wiemer den Vorwurf, er sei nicht fest geblieben. Ich glaube, man kann mit einem Blick auf die Vergangenheit auch zu der genau entgegengesetzten Konsequenz kommen: Herrn Bethmann Hollweg hätte die Einsicht, daß der Streit um die Erbschaftssteuer unser Volksleben vergiftet, etwas früher kommen sollen, ehe er den Vorschlag machte. (Sehr richtig!) Das kann kein einsichtiger Politiker verkennen, daß der bedauerliche Riß, der durch unsere Nation geht, nur durch den Zankapfel der Erbschaftssteuer hervorgerufen worden ist.

Unsere Paritätsklagen

sind schon alt. Vor einigen Jahren erwiderte man uns folgendes: Einmal liege ein Mangel an katholischen Beamten nicht vor, dann gingen die höheren katholischen Beamten nicht gerne in nichtkatholische Gegenden, und überdies sei es in den letzten Jahren bedeutend besser geworden. Die Gründe zur Rechtfertigung der Imparität können wir nicht anerkennen. Nachweislich besteht im ganzen preußischen Staate eine geradezu schreiende Imparität bei allen Beamtenkategorien. Der katholische Volksteil muß das als eine unerträgliche Mißachtung ansehen. Wir sind Freunde einer guten Tradition, aber nicht einer solchen, welche die Imparität zu ihrem Grundsatz hat. Hiergegen müssen wir aufs entschiedenste Einspruch erheben. Der Zufall soll eine Rolle spielen, wird uns immer entgegengehalten. Dann ist auch, um mit Herrn Friedberg zu sprechen, der Zufall parteipolitisch. Wir verlangen keine mechanische Parität; aber was wir verlangen müssen, ist, daß man keinen Beamten wegen seines katholischen Bekenntnisses ablehnt, auch nicht deshalb, weil er der Zentrumspartei angehört. (Lebhafte Zustimmung im Zentrum.) Es ist doch eine allbekannte Tatsache, daß in Preußen die Katholiken in den höheren Beamtenstellen immer weniger werden. Ich möchte auch heute an den Minister des Innern die Frage richten: wieviel katholische Regierungsreferendare werden überhaupt heute noch angestellt und wieviele abgelehnt? Eine Antwort wird wesentlich zur Klärung der Lage beitragen. Ich erwarte dringend, daß nicht nur im Ministerium des Innern, sondern in sämtlichen Aemtern bald der Geist der Parität einziehen möge. Wir werden diese für den katholischen Volksteil eminent wichtige Frage im Auge behalten und zur gegebenen Zeit wieder Stellung dazu nehmen. Ein ernstes Wort wird später auch darüber zu reden sein, daß fast sämtliche Selbstverwaltungskörper eine Imparität zuungunsten der katholischen Bevölkerung üben. Wir sprechen aber heute schon die Erwartung aus, daß auch dort diese Imparität endlich aufhören muß. Die Lösung der braunschweigischen Frage halten wir für glücklich, und können in diesem Punkte mit dem Reichskanzler einverstanden sein. Für unsere Haltung im Falle Zabern im Reichstag haben wir allein die Verantwortung. Wenn der Reichskanzler auch im Reichstage so klar gesprochen hätte, wie hier und im Herrenhause, dann hätte die Verhandlung ein ganz anderes Ergebnis gehabt, dann wäre es nicht zu einem solchen Votum gekommen. Im Reichstag hat der Reichskanzler kein Wort von dem Rechtsstandpunkt gesagt, auf den der Oberst v. Reuter sich gestellt hat, nichts über die Kabinettsorder von 1820. Eine antimilitaristische Tendenz hat uns ferngelegen. Daß sich der Offizier bei tätlichen Angriffen selbst verteidigen muß, ist selbstverständlich. Bei anderen Angriffen jedoch unterliegt er dem Zivilgesetze. Deshalb müssen wir den Zivilbehörden gegenüber den Offizieren und Soldaten den nötigen Schutz angedeihen lassen. Wenn sie versagen, muß sofort die Entscheidung der höchsten militärischen Stelle angerufen werden. Die Frage, ob die Kabinettsorder von 1820 gültig ist, bedarf der baldigsten Klärung. Daß die Zivilbehörden sie nicht kannten, ist wohl zweifellos. Wir werden stets die historisch gerechtfertigte Vormacht Preußens aufrecht erhalten. (Beifall im Centrum.)

Abg. Schiffer-Magdeburg (ntl.): Die Erklärung des Reichskanzlers in der braunschweigischen Frage begrüßen wir. Wenn die Welfenpartei sich nicht auflöst, so wird sie doch bald in Agonie verfallen. Wir stimmen mit Herrn von Heydebrand darin überein, daß, wenn wieder ein neuer Geldbedarf des Reiches eintritt, nicht die Besitzsteuern ausgebaut werden, sondern andere Wege, etwa Monopole, erwogen werden. Die Konservativen wünschen immer nur eine starke Regierung, wenn sie mit ihr gehen. Den schwersten Stoß haben sie der Autorität der Regierung selbst im Jahre 1909 versetzt. Sie hätten ja jetzt für die Erbschaftssteuer eintreten können.

Die Besitzsteuer

wäre auch ohne die Sozialdemokraten angenommen. Wir haben uns nicht auf die Erbschaftssteuer, die wir für besser als die Vermögenssteuer hielten, versteift, um nicht in Abhängigkeit von der Sozialdemokratie zu gelangen. 1912 hat Graf Westarp zum Vorschlag Bassermann-Erzberger gesagt: Wir halten den Gedanken einer Vermögenssteuer im Reiche für diskutabel (Hört, hört! links). Im Herrenhause hat man geglaubt, die Aktion der Konservativen sei ein Mißtrauensvotum. Das ist also auch eines der verschiedenen Mißverständnisse gewesen. (Heiterkeit links.) Verwahrung müssen wir gegen die Unterstellung des Herrenhauses einlegen, als ob wir als Wahlparlament unsere Beschlüsse nicht selbständig faßten. (Beifall links.)

Die Wendung des Herrn v. Heydebrand, man solle den Reichstag zum Teufel jagen, entspricht nicht der Würde, die jene Körperschaft verlangen kann. (Zust. links.) Der Ministerpräsident hat vorgestern die Berufung auf das ungelöste Königswort getadelt: Die Thronrede sei eine Regierungsaktion, und man dürfe den König nicht hineinbringen. Das scheint mir um so mehr zweifelhaft zu sein, als gerade auch eine Autorität wie Dr. Heydebrand offenbar ganz anderer Meinung ist. Wir verlangen direkte und geheime Wahl, da bei den gegenwärtig zugespitzten Verhältnissen es allmählich zu einer Verkehrung der eigentlichen Grundlage des Wahlsystems kommt. Dem Minister des Innern gegenüber erkläre ich, die Wähler kommen nicht zur Wahl, weil sie wissen, daß sie nichts ändern können und vielleicht die

schwersten wirtschaftlichen Nachteile

von ihrer Wahl haben. Darüber sind wir uns alle einig, nicht nur, wie Herr v. Zedlitz gesagt hat, die wahrhaft Nationalliberalen. Bei der Rede Röchlings wollen Sie nicht vergessen, daß er die Abstimmung der Reichstagsfraktion für richtig hielt. — Die Rechtsbeständigkeit der Kabinettsorder von 1820 muß festgelegt werden. Auch hier zeigt sich die Unzulänglichkeit unserer Rechtszustände. Bedauerlich ist, daß in manchen süddeutschen Staaten die Achtung vor unserer preußischen Eigenart nicht immer gewahrt bleibt. Man darf niemals vergessen, was Preußen für das Reich geleistet hat. Die preußische Eigenart muß hineinwachsen in den Charakter der anderen Staaten: Preußisches Eisen ins deutsche Blut! (Lebh. Beifall.)

Ministerpräsident v. Bethmann Hollweg: Ueber meine Anschauungen über den Beruf Preußens im Reiche besteht wohl nach meinen Ausführungen im Herrenhause kein Zweifel. Die ganze Kraft des Staatsgedankens, den Preußen verkörpert, muß im Reiche zum Ausdruck gebracht werden, und selbstverständlich auch in den Reichslanden. Ich werde meinen Beruf fortdauernd darin sehen, diesen Gedanken zum Ausdruck zu bringen. In den Geschäften des Reiches, in den Geschäften der ganzen deutschen Gesamtheit. Sonst wäre alle Arbeit Preußens für die Errichtung des Deutschen Reiches vergeblich gewesen. Mir ist berichtet worden, daß in den Worten des Herrn Abg. v. Heydebrand sich der Satz befunden habe, als sei es, als ich das letzte Mal hier sprach, nämlich über die Reichssteuern des vorigen Jahres, mein Bestreben gewesen, die

Verantwortung

von mir ab und auf die konservative Partei zu wälzen. Eine solche Haltung liegt nicht in meiner Art. Bedenken Sie, daß die Verantwortung, die ich trage, nicht ein ganz leichtes Gewicht ist. Es kostet auch mich manche schlaflose Nacht, wenn ich vor einer Entscheidung stehe: Tust du hier auch das, was deinem Volke dienlich ist? Dieser einzige Imperativ dirigiert meine Handlungen. Vorwürfe sind billig wie Brombeeren, Vorwürfe wie: Schwäche, Passivität, Schleifenlassen der Zügel. Derartiges ist mir ja neulich vom Abg. Winckler reichlich gesagt worden, derartige Vorwürfe liegen auf der Straße und können von jedem aufgesammelt werden. Sie sind noch jedem preußischen Staatsmann gemacht worden, nicht mir allein. Denken Sie daran, daß es das Verantwortlichkeitsgefühl ist, was mich handeln läßt und an dieser Stelle hält, so lange ich das Vertrauen meines königlichen Herrn genieße oder bis ich die Ueberzeugung gewinne, daß ich den verlangten Dienst nicht mehr leisten kann. Dann werden Sie mich keinen Tag länger hier sehen! (Nach einer Pause fortfahrend): Wir leben in einer viel zu ernsten Zeit, meine Herren, daß

wir uns gegenseitig hier zanken

sollten. (Erneute Bewegung. Lebhaftes Sehr richtig! links und im Centrum.) Wir haben Besseres zu tun! (Zustimmung.) Entgegen von Ausführungen, wie sie mir, als von Herrn v. Heydebrand gemacht, mitgeteilt worden sind, muß ich daran festhalten, daß die Lex Bassermann-Erzberger die Verbündeten Regierungen zwang, ein allgemeines Besitzsteuergesetz vorzulegen. Wenn ich nun bei der Deckung der laufenden Ausgaben der Wehrvorlage den Besitz unberücksichtigt gelassen hätte, so wäre die Folge gewesen, daß mir vom Reichstag die Steuervorlagen, die ich an Stelle einer Besitzsteuervorlage gemacht hätte, abgelehnt worden wären und eine Mehrheit des Reichstages mir eine Besitzsteuer präsentiert hätte. Dann trat der Zustand ein, den Sie (nach rechts) nicht wünschen, und den auch ich vermeiden will, daß der Regierung die Führung aus der Hand genommen wird und sie agieren soll auf Grund von Vorschlägen des Parlaments. Deshalb ist es meiner Ueberzeugung nach richtiger gewesen, daß wir zur Deckung der Kosten der Wehrvorlage eine Besitzbesteuerung gemacht haben. — Der Reichsschatzsekretär führt sein Amt von der grundsätzlichen Ueberzeugung geleitet, daß keine Deroute in der Reichsfinanzverwaltung wie in früheren Jahren wieder eintreten darf. Ich habe doch den Eindruck, daß die konservative Partei bei den damaligen Verhandlungen taktisch den Moment verpaßt hat, wo sie mit ihren Bedenken gegen die Regierungsvorlage zurücktreten und sich stramm an die Seite der Regierung stellen mußte. Das ist nicht geschehen. Wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, so hat noch in einer der allerletzten Sitzungen der Kommission der Abg. Oertel immer wieder hervorgehoben: Der Kardinalpunkt muß für uns bleiben, daß aus dem Sicherungsgesetz die Erbschaftssteuer herauskommt. Damit konnten wir nicht arbeiten. Wie kann denn eine Regierung auf ihrem Standpunkt beharren, wenn keine einzige Partei sagt: Jawohl, hier gehen wir mit der Regierung.

Herr von Heydebrand hat mir dann den Vorwurf gemacht: Warum hast du den

Reichstag nicht aufgelöst?

(Zuruf links: Zum Teufel gejagt!) Die Wehrvorlage und die Deckungsvorlage waren ein viel zu ernster nationaler Gegenstand, als daß ich ihn hätte taktisch behandeln können unter dem Gesichtspunkt: ergibt sich hieraus eine günstige Gelegenheit, durch eine Auflösung zu einem Reichstage zu kommen, der mir angenehmer ist? Dafür war die nationale Bedeutung der Angelegenheit zu stark. (Beifall links.) Glauben Sie, daß ich das Verständnis des deutschen Volkes gefunden hätte, wenn ich sagte: alles andere ist sicher, die Soldaten sind sicher, das andere Geld ist sicher, nur ein verhältnismäßig kleiner Beitrag fehlt. Hierüber kommt keine Einigung zustande, deswegen löse ich auf. Das wäre ein grober taktischer Fehler gewesen. (Lebhafter Beifall links, Zurufe rechts.) — Der Beifall von der Linken ist sehr laut und sehr begreiflich. (Heiterkeit rechts. (Abg. Hoffmann (Soz.) ruft: Entschuldigen Sie sich nur!) Wenn wir damals im Juni aufgelöst hätten, so stand fest, daß die Wehrvorlage am 1. Oktober vorigen Jahres nicht durchgeführt worden wäre, daß zum mindesten ein halbes, wenn nicht ein ganzes Jahr verloren gewesen wäre. Aber auf Grund der Beratungen mit den militärischen Stellen konnte ich nicht sagen, diese Armeevermehrung, die absolut notwendig für die nationale Sicherheit ist, schiebe ich auch nur 8 Tage auf. Das ist der Grund, weshalb ich so gehandelt habe. (Beifall.)

Abg. Dr. v. Woyna (kons.): Der Ministerpräsident irrte sich, als er annahm, die welfische Partei würde ihren Traum jetzt ausgeträumt haben. Die Partei wird nach wie vor weiter bestehen. Die Behörden müssen demgegenüber eine eiserne Ruhe bewahren. Sie können dies auch, weil die deutsch-hannoversche Partei seit 57 Jahren niemals den Boden der Gesetzlichkeit verlassen hat. Der

eigentlich Schuldige in Zabern

ist hier noch nicht genannt worden. Ich will ihn nennen. Es ist die Presse. Was hier bis in die Reihe der sogenannten anständigen Blätter hineingeleitet ist an Unwahrheit, an politischem Scharfsinn und nationalem Instinkt, das ist noch nicht dagewesen. Ich bitte den Handelsminister, seinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß im Reichsbankausschuß auch die Vertreter von Handel, Industrie und Landwirtschaft hineingezogen werden, dies ist wesentlich im Hinblick auf den hohen Bankdiskont nötig. Die Angriffe der Sozialdemokraten gegen unsere Justiz sind ganz hinfällig. Die Sozialdemokraten werden von den Gerichten in keiner anderen Weise behandelt, wie jeder andere Staatsbürger.

Abg. Dr. Pachnicke (Vp.): Heute stellen es die Konservativen so dar, als ob auch sie für die Erbschaftssteuer gewesen wären. Ja, warum haben Sie das nicht früher gesagt? Dann wären uns alle die Kämpfe erspart geblieben. Für die Herren, die immer nach einer Verstärkung unserer Richtung schrien, heißt es jetzt, nicht nur den Mund, sondern auch die Hand aufzumachen. Die Konservativen sagen, wenn das Reich so in die Steuerrechte der Einzelstaaten eingreife, könnten diese ihre Kulturaufgaben nicht erfüllen. Das wagen Sie zu sagen in einem Augenblick, wo wir einen Etat beraten, der geradezu

von Gesundheit strotzt!

Die Konservativen sprechen von Machtgelüsten und Machterweiterungen des Parlaments, wo Mißtrauensvoten des Parlaments die Stellung eines Ministers befestigen! Wir wollen allerdings eine Machterweiterung des Parlaments, denn die heutige Zeit fordert gebieterisch ein starkes, gesetzestreues Parlament. Die Konservativen bekämpfen die elsaß-lothringische Verfassung; aber erst diese Verfassung hat es bewirkt, daß die Elsaß-Lothringer nicht mehr Bürger zweiter Klasse sind. „Der ganze Reichstag paßt uns nicht!" Das war der Grundton der konservativen Reden. Sie (zu den Kons.) wollen den Reichstag am liebsten zum Teufel jagen! Daß der Reichskanzler diesen Bestrebungen entgegengetreten ist, das rechnen wir ihm als politische Tat an.

Preußens Wahlrecht ist Preußens Unglück.

Trotz all der verschiedenen Anschauungen über das Wahlrecht wird eine Einigung hier doch möglich sein, da für die direkte und die geheime Wahl eine Mehrheit vorhanden ist. Wir wollen durchaus keinen Eingriff in die Kommunalgewalt. Eine Kabinettsorder, die vor der konstitutionellen Zeit erlassen worden ist, die mit dem Geist und dem Sinn des Artikels 36 der Verfassung in Widerspruch steht, kann nicht zu Recht bestehen. Zum Fall Jagow mußten wir uns äußern, da uns das Recht zusteht, die Verwaltung in allen Teilen zu kontrollieren.

Hierauf wird ein Antrag auf Schluß der Debatte angenommen.

Persönlich bedauert Abg. Dr. Liebknecht (Soz.), daß ihm das Wort abgeschnitten sei, obwohl die ganze Debatte sich nur um die Sozialdemokraten gedreht habe. (Lachen rechts.)

Der Etat geht hierauf an die Budgetkommission.

Nächste Sitzung: Sonnabend 11 Uhr: Kleine Vorlagen und Wohnungsgesetz.

Schluß 4½ Uhr.

Deutscher Reichstag.

Stimmungsbild aus dem Reichstage.

— Berlin, 14. Januar.

Die Tagesordnung des Reichstages sah heute die Interpellation über Zabern vor. Das hatte den parlamentarischen Feinschmeckern den Mund wässerig gemacht. Indes vom Regierungstisch erklang die Erklärung, daß die Beantwortung der Interpellationen erst nach Eintritt der Rechtskraft der Urteile erfolgen werde. Also kam das Gesetz über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe zur Beratung. Ministerialdirektor Caspar verteidigte das Gesetz, das eine Höchstbeschäftigung von drei Stunden in den offenen Verkaufsstellen zuläßt gegenüber den Angriffen von allen Seiten, und dann sprachen die Redner der verschiedenen Parteien dazu. Was sie sagten, ließ über das Schicksal der Vorlage keinen bestimmten Schluß zu, doch deutete die Tonart, in der man den Gegenstand behandelte, auf ein vielseitiges Interesse.

•

Sitzungsbericht aus dem Reichstage.

101. Sitzung, Donnerstag, den 15. Januar.

Am Tische des Bundesrates: Dr. Delbrück, Caspar.

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 15 Min.

Eine neue Interpellation über Zabern.

Eingegangen ist folgende Interpellation v. Payer (Vp.): In dem Strafverfahren gegen den Oberst von Reuter aus Zabern wegen unbefugter Anmaßung und Freiheitsberaubung hat der Angeklagte — anscheinend unter Zustimmung des Kriegsgerichts, sich darauf berufen, daß nach Vorschriften, welche für das preußische Kontingent der deutschen Armee in Geltung seien, ein Militärbefehlshaber berechtigt sei, ohne Requisition der Zivilbehörden die polizeiliche Gewalt an sich nehmen, ohne daß der Belagerungszustand verhängt ist und ohne daß die Zivilbehörde durch äußere Umstände außer Stand gesetzt ist, militärische Hilfe zu requirieren. Oberst v. Reuter hielt sich nach seiner Aussage auf Grund dieser Dienstvorschriften für berechtigt, ohne von der Polizeibehörde ersucht zu sein, am 28. November 1913 die öffentliche Gewalt in Zabern an sich zu nehmen, einen öffentlichen Platz und eine Straße durch das Militär räumen zu lassen, zahlreiche Verhaftungen vorzunehmen und die Verhafteten bis zum anderen Vormittag in Haft zu behalten.

Was gedenkt der Herr Reichskanzler zu tun, um den

dringenden und ständigen Gefahren

zu begegnen, welche sich aus dieser Sachlage für die persönliche Sicherheit der Bevölkerung, für das Ansehen der Zivilbehörden, aber auch der Armee, und für die verfassungsrechtlichen und gesetzlichen Grundlagen der persönlichen Freiheit ergeben, und um die in Elsaß-Lothringen eingetretene lebhafte Beunruhigung der Bevölkerung zu beheben?

Präsident Dr. Kaempf: Auf unserer Tagesordnung steht an erster Stelle die Interpellation Albrecht über Zabern. Das Haus ist wohl damit einverstanden, wenn ich auch gleich bezüglich dieser Interpellation von Payer an den Stellvertreter des Reichskanzlers die Anfrage richte, ob und wann die Interpellationen beantwortet werden.

Staatssekretär Dr. Delbrück: Der Reichskanzler ist bereit, beide Interpellationen zu beantworten, sobald das gegen die beteiligten Offiziere schwebende Verfahren rechtskräftig abgeschlossen ist. Der Reichskanzler wird sich wegen des Termins mit dem Präsidenten verständigen.

Die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe.

Erste Lesung.)

Ministerialdirektor Dr. Caspar: Die Vorlage soll im Rahmen eines Gesetzes eine Anzahl jetzt geltender Bestimmungen zusammenfassen, die die Sonntagsarbeit im Handelsgewerbe regeln. Die Meinungen sind geteilt, wie weit eine Beschränkung der allgemeinen Sonntagsruhe notwendig ist. Eine allgemeine Regelung ist nur soweit möglich, als die entsprechenden Vorschriften überall durchgeführt werden können. Es wird sich fragen, wie weit das für das Handelsgewerbe möglich ist. Die

völlige Sonntagsruhe

lehnen die Geschäftsinhaber ab, die in den Einnahmen

des Sonntags einen wesentlichen Teil ihrer Gesamteinnahmen finden müssen, und anderseits die ländliche Bevölkerung, die nur am Sonntag diese wirtschaftlichen Interessen befriedigen können. In ihrem Gegensatz zu den Wünschen der Angestellten sucht die Vorlage einen Ausgleich zu schaffen.

Abg. Bender (Soz.): Der kümmerliche und unzulängliche Gesetzentwurf hat vollständig enttäuscht. Mit der Gesundheit und den Kräften der Angestellten ist der allerschlimmste Raubbau getrieben worden. Bisher sind alle Anregungen des Reichstages in dem großen Papierkorb der Regierung verschwunden.

Das Reichsamt des Innern arbeitet, wie überhaupt die Regierung, lediglich im Interesse der besitzenden Klassen. Viele Städte haben die Sonntagsruhe in den Kontoren vollkommen durchgeführt.

Abg. Erzberger (Ctr.): Wir waren immer wahre Freunde der Sonntagsruhe, als noch alle anderen Parteien dagegen waren. Der Zeitpunkt zur Einbringung des Gesetzes ist aber außerordentlich ungünstig. Die Vorlage regelt alles nach der Schablone. Die große Dampfwalze rollt über alle Gaue des Vaterlandes und soll alles gleich machen. Wenn ich Staatssekretär wäre, dann ließe ich nicht die Geheimräte in Berlin an einer Vorlage herumdoktern, sondern schickte sie aufs Land, damit sie die praktischen Verhältnisse lernen. Die sozialdemokratische Forderung der völligen Sonntagsruhe würde den glatten Ruin zahlreicher Familien des kaufmännischen Mittelstandes zur Folge haben. Denn die Sonntagsruhe macht oft den vierten Teil der Wocheneinnahme aus. Die großkapitalistischen Unternehmer würden gestärkt werden, der Hausierhandel würde gewaltig zunehmen. Ein völliges Verbot der Sonntagsarbeit ist daher für uns nicht annehmbar. (Zurufe der Soz.: Das christliche Zentrum.) Darauf antworte ich mit den Worten des Stifters des Christentums: Ach, Ihr Heuchler! (Beifall im Ctr.) Wir werden die Vorlage in der Kommission ernstlich umarbeiten müssen. Die Abstufung der Arbeitszeit sollte sich nach der Einwohnerzahl richten. Dankenswert wäre eine Statistik über die Sonntagsarbeit der Kellner. Der Berliner Polizeipräsident, der jetzt nach Beendigung der Zaberner Affäre Zeit dazu hat (Heiterkeit.), sollte sie möglichst bald ausarbeiten.

Abg. List-Eßlingen (nl.): Die Sonntagsruhe wird immer weiter gefördert, aber so weit wie die Sozialdemokraten gehen wir nicht. Ein völliges Verbot der Sonntagsarbeit wäre unpraktisch.

Empfehlenswert wäre eine Revision der ganzen Gewerbeordnung. Die Herabsetzung der Sonntagsarbeit im Handelsgewerbe ist zu begrüßen. Ihre völlige Abschaffung ließe sich aus wirtschaftlichen Gründen nicht rechtfertigen. Die Vorlage hat einen an sich richtigen Mittelweg eingeschlagen. Wir sind auf ein Kompromiß zugunsten des kaufmännischen Mittelstandes angewiesen. Mindestens sollen die beteiligten Kreise gehört werden.

Abg. Graf Carmer-Zieserwitz (kons.): 60 Städte haben bereits die volle Sonntagsruhe, z. B. Königsberg i. Preußen, Mannheim, Gera, Offenbach usw. In den Landstädten aber ist der Kaufmann wegen der Landkundschaft auf den Sonntagsverkauf angewiesen. Die Kirchzeit muß unter allen Umständen freigehalten werden. Bedenklich ist die Konkurrenz der Waren- und Kaufhäuser, die jetzt sogar in Automobilen auf die Wanderschaft gehen.

Abg. Gunßer (Vp.): Die Ladeninhaber widersetzen sich der vollen Sonntagsruhe, nicht aus Uebelwollen gegen ihre Angestellten, sondern unter dem Zwang der wirtschaftlichen Verhältnisse. Ihre berechtigten Wünsche müssen berücksichtigt werden, ebenso die der Angestellten. Der Entwurf ist eine brauchbare Unterlage für die Kommission.

Abg. Dombek (Pole) erklärt, daß die volle Sonntagsruhe auf dem Lande nicht durchführbar ist.

Abg. Warmuth (Rp.): Die kleinen Städte unter 100 000 Einwohnern müssen anders gestellt werden, als die Großstädte. Sie können den Sonntagsverkauf nicht entbehren.

Abg. Mumm (Wirtsch. Vgg.): Der Verband christlicher Kaufleute fordert völlige Sonntagsruhe. Das Ausland ist uns da weit voran. Die Engländer, das größte Handelsvolk der Welt, wissen sehr wohl, was sie tun, wenn sie den Sonntag freihalten, um die Nerven zu stärken, um die Seelen zu speisen.

Das Haus vertagt sich.

Freitag 1 Uhr: Kurze Anfragen, Antrag wegen Verlängerung des Termins zur Abgabe der Wehrbeitragserklärung, Weiterberatung.

Schluß 6 Uhr.

Ein allzufrüher Tod entriß in

Georg Rücker

dem Residenz-Theater einen Meister der Darstellungskunst, ein hervorragendes, treues Mitglied, einen liebenswerten Berufsgenossen.

Fast 11 Jahre sind wir zu gemeinsamer künstlerischer Arbeit verbunden gewesen und ich werde des Künstlers, den ich verehrte, den Menschen, den ich lieb gehabt habe, stets in Treuen gedenken und mit mir das Residenz-Theater, das ihm so viel verdankt.

Dr. Herman Rauch
Leiter des Residenz-Theaters

Wiesbaden, 15. Januar 1914

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden unseres lieben Verstorbenen, sprechen wir unseren herzlichsten Dank aus. Besonderen Dank dem katholischen Gesellenverein, sowie dem Eisenbahn-Fahrbeamtenverein der Station Wiesbaden.

Wiesbaden, 15. Januar 1914.

Familie Derksen.

Für die vielen wohltuenden Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Heimgange unseres innigstgeliebten Mannes und Vaters sagen herzlichen Dank

Mita Ritter und Söhne.

Wiesbaden, den 15. Januar 1914.
Walkmühlstraße 62

Anläßlich der Vorträge des Herrn

Jesuitenpaters Cohausz

empfehle ich folgende Werke desselben:

Idole des 20. Jahrhunderts
brosch. Mk. 2.80 gebd. Mk. 3.40

Das moderne Denken
brosch. Mk. 1.80 gebd. Mk. 2.60

Wege und Abwege
kart. Mk. 1.80

Das neuzeitl. Entwicklungsproblem
Mk. 0.50

Hermann Rauch
Buchhandlung :: Wiesbaden.

In kurzer Zeit

fertigt die Druckerei von Hermann Rauch, Friedrichstraße 30 (Verlag der „Rheinischen Volkszeitung"), Fernsprecher Nr. 636

alle Trauerdrucksachen

in jeder Ausstattung nach Wunsch, bei mäßiger Preisberechnung, insbesondere Todesanzeigen und Danksagungskarten.

Jesuitenkalender

Eine Jubiläumsgabe zur Jahrhundertfeier der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu.
Mit 57 Illustrationen und 11 Kunstblättern
Preis Mk. 0.80. :: Zu beziehen durch die

Buchhandlung der „Rheinischen Volkszeitung"
Wiesbaden, Friedrichstraße 30.

Empfehle meine

Anthrazitkohle
Ia. holl. — Marke W

trocken, rein ausbrennend **keine Schlacken**

sowie **Ia. Ruhrbrechkoks, Nußkohlen, Eier- und Braunkohlen-Briketts, Holz.**

Billigste Tagespreise. Reelle und prompte Bedienung.
Nur beste Ware.

Karl Kutterer Nachfolger Wiesbaden
(A. Severin).
Adelheidstraße 83. Telephon 6537.

J. B. Ankermüller Bingen Kirchstraße 30 gegenüber der Polizei
Uhrmacher — Goldwaren — Optiker — Gegr. 1834. — Mitglied der Union Horlogère. Vertreter für A. Lange, Glashütte. — Uhren, Brillen, Trauringe, Goldwaren. Reelle, fachmännische Bedienung.

Holzversteigerung.

Mittwoch, den 21. Januar, nachm. 1 Uhr, kommen in den Distrikten: Marienthaler Kopf, Abtsrech und Rauschen zum Verkauf.

200 Rm. Eichen- und Kiefern-Brandholz
21 Rm. Eichenpfählholz (1.80 Mtr.)
160 Lärchenstangen 3. und 4. Klasse
170 Birkenstangen 4. und 5. Klasse
30 Rm. Eichenschälknüppel.

Schloß Johannisberg, den 13. Januar 1914.

Das Domäne-Inspektorat.

Beginn: 1 Uhr an der Schleifmühle.

Möbel! **Möbel!**

Neue und gebrauchte Möbel aller Art.
kompl. Brautausstattungen zu bekannt billigen Preisen.

Möbelhandlung Julius Jäger
51 Hauptstraße — Winkel am Rhein — Hauptstraße 51

Kursbericht mitgeteilt von Gebrüder Krier, Bank-Geschäft, Wiesbaden, Rheinstrasse 95.

Frankfurter Börse.	Kurse vom 14. Jan.	15. Jan.	Div. %
3% Preussische Konsols	75.80	75.75	6.95
3½% " "	85.25	85.25	10 9/10
4% " " unk. 1918	98.35	98.15	28
4% " Staffelanleihe	—.—	—.—	8
3% Reichsanleihe	75.80	75.70	
3½% "	85.45	85.25	30
4% " unk. 1918	98.05	98.—	14
4% Badische Anl. unk. 1921	96.90	96.90	14
3½% Bayern	83.85	83.75	30
4% " unkb. 1920	96.90	96.70	7
3% Hessen	73.70	73.45	15
3½% "	83.30	83.20	6⅔
4% " unk. 1921	97.75	97.75	
3% Sächsische Rente	76.30	76.25	
3½% Württemberg. Anl. 1903	—.—	83.50	
4% Oesterr. Goldrente	88.65	88.40	
4% " Staatsrente	84.—	84.—	
4% " einh. Rente	82.85	82.75	
4½% " Silberrente	—.—	86.55	
4½% " Papierrente	—.—	—.—	
3% Ungar. Goldanleihe	—.—	—.—	
4% " Goldrente	84.55	84.40	
3½% " Staatsrente	—.—	—.—	
4% " "	82.50	82.30	
3½% Italienische Rente	—.—	—.—	
3% Portugiesen, Serie III	63.90	64.—	
4% Rumänier 1890	94.40	94.40	
3½% Russen 1894	77.20	—.—	
4% " 1880	87.50	87.45	
4% " 1902	89.70	89.55	
4½% " 1905	98.80	99.05	
3½% Schweden 1890	—.—	—.—	
4% Unif. Türken 1903	86.—	86.—	
5% Argentinier 1890	100.50	100.80	
4½% Chinesen 1898	—.—	91.—	
5% " 1896	95.90	96.80	
4% Japan. Anleihe 1905	—.—	—.—	
3% Innere Mexikaner	48.50	43.50	
5% " "	62.—	61.90	

Frankfurter Börse.	Kurse vom 14. Jan.	15. Jan.
Reichsbank-Anteilscheine	135.50	138.50
Oesterr. Kredit-Aktien	203.75	203.50
Badische Anilin-Fabr.-Akt.	578.—	577.50
Blei- u. Silberh. Braubach	85.—	84.50
Chem. Werke Albert-	450.—	450.—
Chem. Fabrik Goldenberg-	235.—	235.—
Chem. Fabrik Griesheim-	250.50	243.75
Höchster Farbwerke-	623.—	630.—
Buderus Eisenwerke-	113.40	113.25
Holzverkohl.-Ind. Konstanz-	308.—	307.75
Südd. Eisenb.-Ges.-	122.50	122.50
3% Oesterr. Staatsb.-Oblig.	75.80	75.60
3% " Südbahn-Oblig.	52.10	51.75
3% Prag-Dux-Eisenb.	71.90	71.80
4% Ung. Lokaleisenb. S. II	86.—	86.—
4½% " "	91.—	91.—
4% Missouri Pacific 1905	62.—	61.—
4½% Anatolier Serie I	91.90	—.—
3½% Bay. Hp. u. W.-Bk. Pfdbr.	88.80	88.60
4% " "	97.—	97.—
4% Berliner Hyp.-Bk.	94.50	94.50
3½% Frkf. Hyp.-Bank	84.50	84.50
4% " " u. 1920	95.50	95.50
4% Frkf. Hyp.-Kred.-Ver.	95.50	95.50
4% Goth. Grundkr.-Bk.	95.—	95.—
3½% Hamb. Hyp.-Bank	84.—	84.—
4% " " u. 1921	95.—	95.—
3½% Mein. Hyp. Bank	84.—	84.—
4% " " u. 1922	95.—	95.—
3% Nass. Ldsbk.-Schuldv.	88.—	88.—
3½% " F. G. H. K. L.	91.50	91.50
3½% " J.	91.50	91.50
3½% " M. N. P. Q.	91.50	91.50
3½% " R. S.	91.50	91.50
3½% " T.	—.—	—.—
3½% " U. X.	96.—	96.—
4% " V. W.	99.—	99.—
4% " Y	99.—	99.—
4% " Z.	99.—	99.—

Frankfurter Börse.	Kurse vom 14. Jan.	15. Jan.	Div. %
4% Pfälz. Hyp.-Bk.-Pfdbr.	96.60	96.60	
4% Preuss. Bodenkr.- "	94.40	94.40	9½
4% Preuss. Ctralb. 1912 "	94.50	94.50	6
4% Preuss. Hyp.-Akt.-Bank	94.50	94.50	6½
4% " " K.-Obl.	95.75	95.75	12½
3½% Preuss. Pfandbr.-Bank	87.—	87.—	10
4% " " u. 1922	94.50	94.50	6½
4% " " K.-Obl.	95.75	95.75	7
3½% Rhein. Hyp.-Bank 1914	82.90	82.90	5
4% " " u. 1923	94.80	94.80	0
3½% " Kom.-Oblig.	83.—	83.—	7½
3½% Rh.-W.-Bodenkr.-Pfdb.	83.50	83.50	0
4% " " u. 1922 "	94.50	94.50	2½
3% Rheinprovinz-Anleihe.	82.10	82.10	8
3½% " "	85.25	85.30	6
3½% " "	89.—	89.—	10
4% " "	96.60	96.60	—
3½% Frankf.-Stadtanleihe U.	—.—	—.—	14
4% Kölner " 1903	94.50	94.60	14
4% Mainzer " 1907	94.50	94.50	23
3½% Wiesbadener " abgest.	—.—	—.—	11
3½% " 87, 96, 98, 1902	—.—	—.—	8
3½% " " 1903	—.—	—.—	10
4% " 1900/01 1903	—.—	—.—	0
4% " u. 1916 1903	—.—	—.—	11
4% " u. 1937 1908	—.—	—.—	6
4% " Ser. II 1908	—.—	—.—	8½
4% " Ser. III 1912	95.40	95.40	24
4% Obl. Höchst. Farbw.	101.—	101.—	10
4% Badische 1867er Loose	176.90	—.—	9
3½% Köln-Mindener "	141.80	—.—	12
3% Oldenb. 40 Taler "	—.—	127.—	4
Braunschweiger 20 Taler "	209.—	208.—	10
Meininger 7 Gulden "	34.—	—.—	7
5% Oesterr. 1860er "	178.—	178.—	
Mailänder 10 Lire "	—.—	39.—	
Venetianer 30 Lire "	71.—	72.—	
Ungar. 100 Gulden "	—.—	—.—	
Scheck London	051¾	2051¼	

Berliner Börse.	Kurse vom 14. Jan.	15. Jan.
3% Reichsanleihe	75.60	75.60
Berliner Handelsgesellschaft	156.50	—.—
Commerz- und Disc.-Bank	108.20	108.20
Darmstädter Bank	117.37	117.50
Deutsche Bank	249.62	250.12
Disconto Commandit	183.—	188.1[illegible]
Dresdner Bank	153.12	153.37
Nationalbank f. Deutschland	117.—	117.—
Schaaffhausen'scher Bankver.	101.60	101.80
Niederwaldbahn	15.75	15.25
Oesterreich. Staatsbahn	154.—	—.—
Lombarden	22.12	—.—
Mittelmeerbahn	—.—	—.—
Prince Henri	156.—	156.25
Baltimore und Ohio	—.—	91.37
Canada Pacific	213.—	215.—
Türkenlose	168.50	168.40
Allgem. Elektrizitäts-Ges.	238.87	238.7[illegible]
Bochumer Gusstahl	216.12	216.62
Concordia Bergwerk	317.—	—.—
Deutsch-Luxemb. Bergwerk	134.50	134.87
Eschweiler Bergwerk	21.50	20.50
Gelsenkirchener Bergwerk	188.37	189.25
Harpener	177.—	176.87
Hohenlohe-Werke	132.—	131.70
Laurahütte	154.50	154.75
Façon Mannstädt St.-A.	128.50	126.50
Rhein-Nass. Bergwerk	226.90	224.—
Rheinische Stahlwerke	156.60	156.[illegible]
Linde's Eismaschinen	130.—	129.90
Siemens & Halske	214.—	213.30
Thiederhall	55.—	—
Hamburger Packetfahrt	135.10	135.50
Norddeutscher Lloyd	117.—	117.80
4½% Hamb. Packetf.-Obl. I V	100.60	100.50
4½% Herne-Oblig.	98.20	98.20
4% Hannov. Bodenkr.-Pfdbr.	95.—	95.—
Reichsbank-Diskont	5%	5%
Privat-Diskont	3½%	3½%

Londoner Börse.	Kurse vom 14. Jan.	15. Jan.
2½% Englische Konsols	71 11/16	71 11/16
4% Argentinier 1897/1900	81⅛	81⅛
3% Mexikaner	23—	23½
Atchison com.	97⅞	98⅛
Canada Pacific	212½	214⅝
Chicago Milwaukee	103¼	104⅛
Denver pref.	27½	29½
Erie com.	29¾	31—
Louisville Nashville	140—	140—
Rock Island	13⅞	15⅞
Southern Railway com.	25⅜	25⅞
Union Pacific com.	161⅞	163—
Chartered	⅞	⅞
Goldfields	1 21/32	2 1/32
Randmines	5 7/16	5⅝
De Beers	16⅝	16 13/16
Anaconda	6 15/16	7 3/16
Bank-Diskont	5%	5%

Pariser Börse.	Kurse vom 14. Jan.	15. Jan.
3% Französ. Rente	86.15	85.75
4% Brasilianer	73.50	73.50
3½% Italienische Rente	96.70	96.70
3% Russen	76.05	75.—
4½% " 1909	99.30	99.50
4% Span. Russ. Rente	89.30	88.80
Türkenlose	201.—	201.—
Suez-Aktien	4815—	4835—
Nord de l'Espagne	440.—	440—
Saragossabahn	435.—	435.—
Banque de Paris	1625—	1590—
Crédit Lyonnais	1672—	1665—
Banque Ottomane	637.—	634.—
Eastrand	49.—	50.—
Cape Copper	114.—	107.—
Rio Tinto	1698—	1700—
Jagersfontein	127.—	126—
Bank-Diskont	4%	4%

4% reichsmündelsichere Hessische Landes-Hypothekenbank-Pfandbriefe mit Staatsgarantie Serie X, XXIII—XXVI 97.—

Zeichnungen auf die neue, reichsmündelsichere, vierprozentige Offenbacher Stadtanleihe von 1914 u. Emissionskurse von 93.75 Prozent werden bis spätestens 19. Januar provisionsfrei entgegengenommen von Gebrüder Krier, Bank-Geschäft, Wiesbaden, Rheinstrasse 95

Königliche Schauspiele
Wiesbaden.

Freitag, den 16. Januar 1914.
16. Vorstellung.
23. Vorstellung im Abonnement C.

Die Stützen der Gesellschaft.

Schauspiel in 4 Akten von H. Ibsen. Uebersetzung der großen Gesamtausgabe.

Personen:

Karsten Bernick, Konsul Herr Everth
Betty, seine Frau . . Fr Doppelbauer
Olaf, ihr Sohn, 13 J. alt Frl. Schröter
Martha Bernick, des Konsuls Schwester . . . Frl. Gauby
Johann Tönnesen, Frau Bernicks jüng. Bruder Herr Schwab
Lona Hessel, ihre ältere Halbschwester . . Frl. Eichelsheim
Hilmar Tönnesen, Frau Bernicks Vetter . . . Hr. Herrmann
Rörlund, Adjunkt . . . Herr Legal
Rummel, Grosskaufmann Herr Zollin
Vigeland, Sandstad | Kaufleute Hr. Schneeweiß, Herr Maschek
Dina Dorf, ein junges Mädchen in dem Hause Bernicks . . . . Fr. Bayrhammer
Krap, Prokurist . . . Herr Rodius
Aune, Schiffsbaumeister Hr. Lehrmann
Frau Rummel . . . Frau Engelmann
Frau Holt, Postmeisters-gattin . . . . . Frl. Carlsen
Frau Lynge, Doktorsgattin Frl. Koller
Fräulein Rummel . . Frl. Bitzel
Fräulein Holt . . . . Frl. Gläser II
Bürger und andere Einwohner.

Ausländische Seeleute, Dampfschiff-Passagiere u. s. w. Das Stück spielt in einer kleineren norwegischen Küstenstadt und zwar im Bernick'schen Hause.

Nach dem 2. Akte 15 Minuten Pause.
Anfang 7 Uhr — Ende etwa 9.45 Uhr

Gewöhnliche Preise

Samstag: Der Rosenkavalier. Ab. D.
Sonntag: Oberon. Ab. A.
Montag: Die Stützen der Gesellschaft. Ab. B.

Residenz-Theater
Wiesbaden.

Freitag, den 16. Januar 1914
Gastspiel des Operettenensembles vom Stadttheater in Hanau.

Hoheit tanzt Walzer.

Operette in 3 Akten von G. Brammer u. Alfred Grünwald. Musik v. L. Ascher.

Anfang 7 Uhr — Ende n. 9.30 Uhr

Samstag: Schneider Wibbel.
Sonntag nachm.: Wir gehn nach Tegernsee. Abends: Schneider Wibbel.

Kur-Theater Wiesbaden.

Freitag, den 16. Januar 1914.
Gastspiel von Adelheid van der Lich vom Deutschen Schauspielhaus in Berlin
Zum letzten Male:

Der müde Theodor.

Schwank in 3 Akten von Max Neal und Max Ferner.

Anfang 8 Uhr — Ende 10.30 Uhr

Eintrittspreise:

Prosceniumloge 4.10 Mk., Fremdenloge oder Orchesterseitel 3.60 Mk., Sperrsitz 3.10 Mk., Seitenbalkon oder Parkett 1.—4. Reihe 2.60 M., Promenoir 2.10 M., Parkett, 5.—8. Reihe 2.10 Mk., 9.—15. Reihe 1.60 Mk., Parterre 1 Mk.

Stadt-Theater Mainz.

Freitag: Fidelio.
Samstag: 777: 10.
Sonntag: Parsifal.

Vereinigte Frankfurter Stadttheater.

(Opernhaus)
Freitag: Der Waffenschmied.
Samstag: Die Fledermaus.
(Schauspielhaus)
Freitag: Wie einst im Mai.

Von der Reise zurück:

Dr. Maas

Hals-, Nasen- und Ohrenarzt
Wiesbaden — Webergasse 3.

Seelbach's

Uhren- und Goldwarengeschäft
Wiesbaden, Kirchgasse 46
liefert als Spezialität:

Trauringe

in größter Auswahl in allen Preislagen
Gravieren umsonst sofort. reell und billig.

Schönes

Makulatur-Papier

große Bogen, per Zentner 4 Mk., zu haben in dem

Verlag der Rheinischen Volkszeitung
Wiesbaden, Friedrichstraße 30.

Freibank.

Samstag, den 17. Januar, vormittags 8 Uhr: minderwertiges Fleisch von 1 Ochs Pfd. zu 60 Pfg., 1 Kuh Pfd. 40 Pfg. 2 Schweine Pfd. 50 Pfennig. Gekochtes Schweinefleisch 50, Kalbfleisch 30 Pfg.

Fleischhändlern, Metzgern, Wurstbereitern ist der Erwerb von Freibankfleisch verboten. Gastwirten und Kostgebern nur mit Genehmigung der Polizeibehörde gestattet.

Städt. Schlachthof-Verwaltung.

Verein der Künstler und Kunstfreunde
Wiesbaden E. V.

Dienstag, den 20. Januar 1914
im Saale des Zivil-Kasinos, Friedrichstr. 22:

7. KONZERT
für 1913/14

Das Klingler-Quartett
aus Berlin

bestehend aus den Herren: Professor **Karl Klingler, Fridolin Klingler, Joseph Rywkind, Arthur Williams**

wird vortragen: 1. Haydn: G-dur, op. 77, Nr. 1 2. Klingler: Fis-moll. 3. Beethoven: Es-dur, op. 127.

Beginn pünktlich 7½ Uhr.

Die Türen werden um 7½ Uhr geschlossen und nur in den Pausen wieder geöffnet.

Numerierte Plätze in beschränkter Zahl zu 5 Mk. sind bis nachmittags 5 Uhr des betr. Konzerttages bei **Moritz & Münzel**, Wilhelmstrasse 58, in den Musikalienhandlungen **Ernst Schellenberg**, Grosse Burgstrasse, **Franz Schellenberg**, Kirchgasse 33, **Hch. Wolff**, Wilhelmstrasse 16, sowie **abends beim Hausmeister im Kasino** zu haben.

Der Vorstand.

Wirtschafts-Uebernahme.

Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich mit dem heutigen Tage das

Restaurant Luisenhof

Luisenstraße 43 gegenüber dem Residenz-Theater **Luisenstraße 43**
übernommen habe. — Für gute Getränke und vorzügliche Speisen ist bestens Sorge getragen. — Zu zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein

R. Garth
früher „Rheingauer Hof".

Vorläufige Anzeige!

Sonntag, den 8. Februar 1914, abends 8 Uhr, im

„Rheingauer Hof" zu Winkel im Rhg.

Bunter Abend

von **Hanna Oldigs-Orten**, Altistin, Amsterdam, **Fritz Schlotthauer**, Regisseur u. Hofschauspieler vom Mainzer Stadttheater, **Julius Walter**, Lautensänger aus Darmstadt (Begleitung: Laute aus dem Jahre 1790

Am Klavier: **Karl Orth** aus Mainz

Näheres durch später: Inserate!

Chinesische und Ceylon Tee's

Familien-Tee, reinschmeckend . Pfd.	M. 2.00
Frühstücks-Tee, frisch anregender Charakter . . . . . „	M. 2.50
Superior-Breakfast-Tea, mittelkräftig . . . . . „	M. 3.00
Souchong-Melange, (englische Mischung II) kräftig duftige Blume, sehr beliebt . . . . . „	M. 3.50
Moning-Melange, (russische Mischung II), welcher Geschmack, feines Aroma . . . . . „	M. 4.00
Ceylon-Mischung III sehr kräftig . . . . . „	M. 2.40
Ceylon-Mischung II sehr kräftig . . . . . „	M. 2.80
Ceylon-Mischung I sehr kräftig . . . . . „	M. 3.40

u. s. w., empfiehlt

Emil Hees, Hoflieferant
16 Grosse Burgstrasse 16

Fernsprecher 7 u. 57 | Fernsprecher 7 u. 57

Un-, Um- und Abmeldezettel
Buchhandlung der Rheinischen Volkszeitung, Wiesbaden

Schwarze Kleidung
als Spezialität der Firma stets in grosser Vielseitigkeit am Lager

Bestellungen werden sofort erledigt — Telef. 6365

S. GUTTMANN

Lyzeum St. Maria der Englischen Fräulein
Bismarckplatz 3 u. 4

Anmeldungen für das neue Schuljahr nimmt entgegen

Die Oberin.

Realgymnasiale Studienanstalt
Lyzeum und Pensionat Marienberg in Neuß
(Schwestern vom armen Kinde Jesus).

Auskunft und Prospekt durch — Die Direktorin.

Kein Laden, nur I. Stock, die Ursache meiner berühmten Billigkeit.

Die ersten Tage meines

Saison-Ausverkaufs

haben die **ungeteilte Anerkennung** meiner werten Kundschaft gefunden und den **Beweis erbracht**, dass meine Angebote eine

enorm billige Kaufgelegenheit

sind. — Nachstehende **Extra-Angebote** für diese Woche werden die weitere **Bestätigung** erbringen.

Restbestände **Kostümstoffe** engl. Art, 140 cm breit wollene Qualitäten Mk. 1.95, 1.35, . . **95 ₰**

1 Posten **Kostümstoffe** schön. blau reinw. Cheviot und herrl. engl. Mustern, 140—160 cm. breit, d. ganze Stoff zum Kostüm **8.70**

2000 Mtr. Reste für Knabenhosen und Anzüge in Resten von 50 cm. bis 3 Meter von **48 ₰** an

Reinwollene blaue **Chevlot-Reste** schöne Qualität, in Resten v. 50 cm. bis 1 Meter jeder Meter **1.80** regul. Wert bedeutend höher

Eine besondere Leistung!

3 Serien elegante Kostümstoffe
140 bis 160 cm breit

Serie I Meter . . **2.75** — Serie II Meter . . **3.95** — Serie III Meter . . **5.75**

Der Wert dieser Waren ist teilweise mehr wie der doppelte.

Selten vorteilhaft

ca. 370 Meter **Herren-Anzugstoffe** garant. sehr haltbare Ware in nur modern. Farb. engl. Art, Marengo u. blau, per Meter . . **4.00**

1 Posten **Jakett-Futter** 140 cm breit seidenartige Ware in effektvollen Farben, Ia. Qualität **1.90**

Unerreicht billig!

3 Serien Lodenstoffe 140 cm breite wollene Ware für Loden-Anzüge, Capes, Sport-Kostüme

Serie I Meter . . **2.25** — Serie II Meter . . **3.50** — Serie III Meter . . **4.50**

Grösstes und leistungsfähigstes — Etagen-Geschäft am Platze —

Frau Löwenstein Wwe., Mainz
Nur 1. Stock **13 Bahnhofstrasse 13** Kein Laden

1 Minute vom Haupt-Bahnhof.

Ich führe nur 140—160 cm breite Ware, daher grösste Stoff- und Geldersparnis.

Königlicher Hofspediteur

L. Rettenmayer Wiesbaden

Hofspediteur Sr. Majestät Grossfürstl. Russ. Hofspediteur

Spedition und Möbeltransport.
Bureau: Nikolasstrasse 5.

Wiesbadener Möbelheim

Aufbewahrung von Möbeln, Hausrat, Privatgütern, Reisegepäck, Instrumenten, Chaisen, Automobiles etc. etc. Lagerräume nach sogenannten Würfelsystem, Sicherheitskammern vom Mieter selbst verschlossen.

Tresor mit Stahlschränken für Wertkoffer, Silberkasten etc. unter Verschluss der Mieter.

Prospekte und Bedingungen gratis und franko. Auf Wunsch Besichtigung einzulagernder Möbel etc. und Kostenvoranschläge.

Junges Mädchen v. 15—16 Jahren tagsüber gesucht, Blücherstraße 32, II links.

Möbliertes Zimmer monatl. 15 Mk. mit Kaffee zu vermieten. Blücherstraße 18, Hth., 2. St. rechts

Tücht. Schneiderin
empfiehlt sich in und außer dem Hause.
Wiesbaden, Hellmundstr. 35 II. r.

Brennholz
Abfallholz à Ztr. 1.10 ℳ
Anzündholz à Ztr. 2.20 ℳ
Brennholzhandlung Kißling
Kapellenstr. 5/7 Tel. 488.

Achtung!
Sammeln Sie die in jeder Wybert-Schachtel liegenden runden Prospekte mit der Abbildung der Bonbonnière. Wer 20 dieser Prospekte einsendet, erhält eine reizende Bonbonnière gratis. — Verlangen Sie überall Wybert-Reklamemarken! — In allen Apotheken und Drogerien sind Wybert-Tabletten für 1 M. erhältlich.

Amerikanische u. irische

Oefen

in grösster Auswahl mit Garantie

M. Frorath Nachf.,
Wiesbaden Kirchgasse 24

Das neueste **Chromsohl-Leder**
doppelte Haltbarkeit — Wasserdicht
D. R. P.
Das erste Paar zur Probe, — ohne jeden Aufschlag. —
Herren Sohlen u. Fleck . M. 3.50
Damen Sohlen u. Fleck . M. 2.50
Anfertigung:
Schuhgeschäft Bleichstr. 45
Zimmermann gegenüber der Schule

Vogel-Futter
für Vögel im Freien.
Erdnußkerne, Hanf-, Sonnen-Blumensamen, Nisthöhlen und Futter-Apparate,
Futter-Häuschen
für Vögel im Freien empfiehlt:
Samenhaus A. Mollath,
Telephon 2531,
nur Michelsberg 14.

Rheumatismus
Gicht und Ischias.
Kurze Spez.-Behandlung.
Aerztlich empfohlen. Größten Erfolg.
Felix May, Häfnergasse 16, I.

Trauer-Hüte u. -Schleier
in reicher und gediegener Auswahl
Adolf Koerwer Nachf.,
Inh.: Berth. Koer
Wiesbaden Langgasse 9
Biebrich: Rathausstraße 38.

Blumen Kränze Pflanzen
in großer Auswahl bei
H. Peuten
Rhein-, Ecke Oranienstr. 1
Telephon No. 6511.